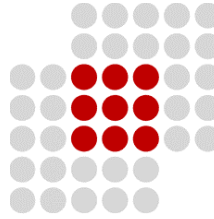




Forschungsgesellschaft
für Gerontologie e.V.
Institut für Gerontologie
an der Universität Dortmund



Stiftung Zentrum
für Türkeistudien
Türkiye Araştırmalar
Merkezi Vakfı
Institut an der
Universität Duisburg-Essen

Erschließung der Seniorenwirtschaft für ältere Migrantinnen und Migranten

Expertise im Rahmen der Landesinitiative Seniorenwirtschaft

Dortmund, Essen, Gelsenkirchen, Juli 2006

Bericht:

Holger Bergemann

Dr. Dirk Halm

Stiftung Zentrum für Türkeistudie (ZfT)

Bearbeitung:

Dr. Vera Gerling

Annika Roes

Forschungsgesellschaft für Gerontologie (FfG) e.V.

Vorwort

Der demografische Wandel stellt eine große Herausforderung für Gesellschaft, Wirtschaft und Politik dar. Doch die tiefgreifenden Veränderungen bringen auch viele Chancen mit sich. Das nordrhein-westfälische Generationenministerium erkennt diese Chancen und will sie aktiv nutzen. Dazu gehört auch ein neues Bild vom Alter. Ältere Menschen sind weitaus leistungsfähiger, dynamischer und aktiver als noch vor wenigen Jahrzehnten. Aus diesem Grund ist ein wichtiges Arbeitsfeld in unserem Haus die Seniorenwirtschaft. Hier werden Produkte und Dienstleistungen entwickelt, die sich den speziellen Bedürfnissen älterer Menschen anpassen, um ihnen so lange wie möglich ein selbstständiges Leben zu ermöglichen und ihre Lebensqualität zu erhalten.

Der Unterstützung und Versorgung älterer Menschen mit Zuwanderungsgeschichte kommt dabei eine zunehmend wichtigere Rolle zu. Viele der Zuwanderinnen und Zuwanderer, die nach Nordrhein-Westfalen kamen, um hier zu arbeiten, sind älter geworden und treten nun in den Ruhestand. Ihre Zahl wird in den kommenden Jahren stetig wachsen. Um auch sie bis ins hohe Alter bei einer selbstständigen Lebensführung unterstützen zu können, ist es notwendig, dass wir wissen, welche Konsum- und Dienstleistungsbedürfnisse sie haben.

Die vorliegende Studie, welche die Forschungsgesellschaft für Gerontologie in Zusammenarbeit mit dem Zentrum für Türkeistudien erstellt hat, nimmt sich dieser neuen Zielgruppe der Seniorenwirtschaft an. Zusammengestellt werden Basisdaten, Informationen und Empfehlungen, auf deren Grundlage neue, auf die Bedürfnisse von älteren Menschen mit Zuwanderungsgeschichte zugeschnittene, Produkte und Dienstleistungen entwickelt werden können.

Diese neue Publikation soll ein Anstoß zu einer Diskussion sein, deren Ziel es ist, Zuwanderinnen und Zuwanderer stärker in das Blickfeld der Seniorenwirtschaft zu rücken. Gleichzeitig spielen diese neuen, kultursensiblen Angebote eine wichtige Rolle für die Integration. Nur wenn wir die Bedürfnisse aller Bevölkerungsgruppen in unserem Land erst nehmen, schaffen wir die Voraussetzungen für ein harmonisches Miteinander in Nordrhein-Westfalen.



Dr. Marion Gierden-Jülich

Staatssekretärin im Ministerium für Generationen, Familie, Frauen und Integration
des Landes Nordrhein-Westfalen

Inhaltsverzeichnis

1. <i>Einleitung und Methodik</i>	4
2. <i>Ältere Migrantinnen und Migranten in Deutschland: soziodemografische Merkmale und ausgewählte Dimensionen der Lebenslage türkischer Seniorinnen und Senioren</i>	6
3. <i>Voraussetzungen der Partizipation älterer Migrantinnen und Migranten an der Seniorenwirtschaft</i>	10
3.1 <i>Einkommen</i>	10
3.2 <i>Deutschkenntnisse</i>	14
3.3 <i>Deutschlandorientierung und kulturelle Einstellung</i>	15
3.4 <i>Rückkehrabsicht</i>	16
3.5 <i>Konsummuster</i>	17
4. <i>Partizipation älterer Migrantinnen und Migranten an der Seniorenwirtschaft: Erste Erfahrungen in den Schwerpunktbereichen der Landesinitiative NRW</i>	21
4.1 <i>Neue Medien / Telekommunikation</i>	22
4.2 <i>Freizeit / Tourismus / Sport / Wellness</i>	26
4.3 <i>Wohnen / Handwerk / Dienstleistungswirtschaft</i>	38
5. <i>Strategien zur Erhöhung der Beteiligung älterer Migrantinnen und Migranten an der Seniorenwirtschaft</i>	49
5.1 <i>Erfolgsbedingungen für Strategien und Kommunikationswege</i>	49
6. <i>Fazit: Potenziale der Migrantinnen und Migranten zur Partizipation an der Seniorenwirtschaft in NRW und mögliche Maßnahmen zur Förderung ihrer Ausschöpfung</i>	52
<i>Literaturverzeichnis</i>	58

1. Einleitung und Methodik

1955, vor circa fünfzig Jahren, begann im Deutschland der Nachkriegszeit die Rekrutierung von Gastarbeitern und Gastarbeiterinnen: Auf Drängen der westdeutschen Wirtschaft hin schloss die Bundesrepublik das erste Anwerbeabkommen mit einem südeuropäischen Land, Italien. Ohne dies damals beabsichtigt zu haben, leitete die Politik damit eine Entwicklung ein, in deren Folge ein zunehmender Konsens entstand, dass Deutschland ein Einwanderungsland ist. Viele der früheren Gastarbeiterinnen und Gastarbeiter sind in Deutschland geblieben und möchten nun auch ihren Ruhestand in Deutschland verbringen. Ähnliches gilt für weitere Migrantinnen und Migranten, die nun das Rentenalter erreichen, aber unter Umständen erst vor deutlich kürzerer Zeit nach Deutschland gekommen sind. Ende 2003 waren 1.177.600 Ausländerinnen und Ausländer in Deutschland 55 Jahre und älter, zahlreiche Migrantinnen und Migranten mit deutscher Staatsangehörigkeit nicht mitgerechnet (*Ausländerzentralregister 2004a: S. 72*). Diese Menschen haben oftmals Bedürfnisse, die sich von den Bedürfnissen „deutscher“ Seniorinnen und Senioren unterscheiden. Verantwortlich dafür sind Faktoren wie ihre soziale Lage, ihre Migrationsgeschichte oder auch kulturelle Besonderheiten. Diese resultieren zum Teil auch in von der „deutschen“ Bevölkerung verschiedenen Konsummustern.

Die Landesinitiative Seniorenwirtschaft NRW hat die ältere Bevölkerung in ihrer ganzen Heterogenität im Blick und will darum auch diese Entwicklung aufmerksam verfolgen. Gegenstand der Landesinitiative sind Maßnahmen zur besseren Nutzung des wirtschaftlichen Potenzials von älteren Menschen in NRW. Verbunden damit sind zwei politische Zielsetzungen: Einerseits soll die Lebensqualität der Zielgruppe durch eine bessere Berücksichtigung ihrer Bedürfnisse seitens der Wirtschaft gestärkt werden, etwa durch die Entwicklung seniorengerechter Produkte und Dienstleistungen, andererseits sollen Unternehmen befähigt werden, einen wachsenden Absatzmarkt adäquat zu bedienen und damit Beschäftigung in NRW zu sichern. Dabei legt die Landesinitiative aufgrund der Lebenslage Älterer auf die Bereiche Neue Medien, Telekommunikation, Freizeit, Kultur, Tourismus, Sport, Wellness, Wohnen, Handwerk und Dienstleistungswirtschaft besonderes Gewicht.

Vor diesem Hintergrund hat die Landesregierung NRW über die Forschungsgesellschaft für Gerontologie (FfG) e.V. die Stiftung Zentrum für Türkeistudien beauftragt,

die vorliegende Expertise zu erstellen. Die Expertise ist eingebunden in den Kontext der Landesinitiative Seniorenwirtschaft. Sie hat zum Ziel, die Bedürfnisse von Migrantinnen und Migranten im Alter von 55 Jahren und älter herauszuarbeiten sowie Handlungsansätze und Strategien aufzuzeigen, wie Produkte und Dienstleistungen für ältere Migrantinnen und Migranten besser zugänglich gemacht bzw. optimiert werden können. Das besondere Augenmerk gilt auch hier den Schwerpunkten der Landesinitiative Seniorenwirtschaft.

Diese Expertise stellt Neuland dar, weil bislang nur wenige Erkenntnisse bezüglich der Konsumbedürfnisse und des Konsumverhaltens älterer Migrantinnen und Migranten vorliegen. Die begrenzte Datenlage macht es zum Teil erforderlich, die Gruppe der türkischen Seniorinnen und Senioren exemplarisch in den Vordergrund zu stellen.

Die Datengrundlage der Expertise bilden:

1. die Sekundärauswertung von im ZfT vorhandenen Datensätzen zum Investitions- und Konsumverhalten der Türkinnen und Türken in Deutschland und NRW nach über 55jährigen Befragten, sowie zu Einkommen, Sprachkenntnissen und Mediennutzung;
2. weitere Sekundärstatistiken von Ämtern und Verbänden;
3. Auswertung von Sekundärliteratur;
4. Befunde zur deutschen Seniorenwirtschaft zu Vergleichszwecken
5. sowie Interviews mit Experten der Seniorenwirtschaft.

2. Ältere Migrantinnen und Migranten in Deutschland: soziodemografische Merkmale und ausgewählte Dimensionen der Lebenslage türkischer Seniorinnen und Senioren

Zahlen

Am 31. Dezember 2003 lebten in Deutschland 736.700 Ausländerinnen und Ausländer im Alter zwischen 55 und 65 Jahren und weitere 440.900 Ausländerinnen und Ausländer im Alter von 65 Jahren und älter. Insgesamt waren also 1.177.600 Ausländerinnen und Ausländer in Deutschland 55 Jahre alt oder älter (*Ausländerzentralregister 2004a: S. 72*).

Könnte man die älteren Migrantinnen und Migranten mit deutscher Staatsangehörigkeit, also (Spät-)Aussiedlerinnen und Aussiedler und andere Deutsche mit Migrationshintergrund, mit einbeziehen, so wäre die Zahl noch deutlich größer: Allein Nordrhein-Westfalen hat über die Landesstelle für Aussiedler, Zuwanderer und ausländische Flüchtlinge in Unna-Massen (LUM) zwischen dem 1. Januar 1990 und dem 31. Dezember 2004 nach Auskunft der LUM 113.977 Spätaussiedlerinnen und Spätaussiedler aufgenommen, die zum Zeitpunkt ihrer Aufnahme 55 Jahre alt oder älter waren. Schon der im Vergleich zu den über 65jährigen viel größere Anteil der 55- bis 65jährigen macht deutlich, dass die große „Pensionierungswelle“ älterer Migrantinnen und Migranten in Deutschland erst noch bevorsteht.

Nach einer Prognose des Deutschen Zentrums für Altersfragen ist davon auszugehen, dass die Zahl in Deutschland lebender Migrantinnen und Migranten über 60 Jahre bis 2010 auf 1,3 Millionen und bis 2030 auf 1,86 Millionen ansteigen wird (*LT-NRW-Drs. 13/5604: S. 21*), andere Modellrechnungen kommen für 2030 sogar auf die Zahl 2,8 Millionen (*Grieger 2003: S. 132; Ellerbrock/Hielen 2003: S. 2*).

Verteilung nach Nationalität

Die meisten der in Deutschland lebenden Ausländerinnen und Ausländer gehören zur Gruppe der ehemaligen so genannten Gastarbeiterinnen und Gastarbeiter. Die Türkinnen und Türken stellen dabei mit 1,9 Millionen die größte Gruppe dar, was in etwa einem Viertel (26 Prozent) aller Ausländerinnen und Ausländer entspricht. Es folgen die Italienerinnen und Italiener und die Staatsangehörigen des ehemaligen

Jugoslawiens (jeweils 8 Prozent). An vierter Stelle finden sich mit einem Anteil von 5 Prozent Personen griechischer Herkunft, gefolgt von Personen aus Polen (4 Prozent), Kroatien und Österreich (jeweils 3 Prozent). Personen aus der Russischen Föderation, Spanien, Portugal und Bosnien-Herzegowina machen jeweils einen Anteil von 2 Prozent unter den in Deutschland lebenden Ausländerinnen und Ausländern aus.

Die Altersstruktur differiert stark innerhalb der verschiedenen Nationalitäten. So ist der Anteil der Älteren unter den spanischen Migrantinnen und Migranten am höchsten, gefolgt von den Einwanderinnen und Einwanderern aus Kroatien und Griechenland. Wesentlich jünger sind die Migrantinnen und Migranten aus Bosnien und Herzegowina sowie aus Portugal. Auch unter der türkischen Bevölkerung ist der Altenanteil noch vergleichsweise niedrig (Schopf & Naegele 2005).

Ende 2000 stammten in Deutschland von den ca. 624 000 ausländischen Seniorinnen und Senioren in der Altersklasse 60 Jahre und älter quantitativ die größten Gruppen aus der Türkei (ca. 143 000), Italien (ca. 62 000), der BR Jugoslawien (ca. 57 000), Griechenland (ca. 49 000), Spanien (ca. 23 000) den Niederlanden (ca. 22 000), Österreich (ca. 22 000) und Polen (ca. 19 000) (Gerling 2005).

Männerüberschuss

Untypisch erscheint auf den ersten Blick der hohe Männeranteil unter den älteren Ausländern, der in der Altersgruppe der 60- bis 65jährigen den Spitzenwert von 60,3 Prozent und bei den noch Älteren 56,9 Prozent erreicht. Auf alle Altersgruppen betrachtet relativiert sich der Männerüberschuss auf 53,1 Prozent (*Ausländerzentralregister 2004a: S. 72*). In der deutschen Gesamtbevölkerung verhält es sich umgekehrt: Bei Personen über 65 Jahren sind über 60 Prozent Frauen, bei den über 70jährigen sogar 70 Prozent (*Cirkel et al. 2004a: S. 9*). Dies hängt mit der höheren Lebenserwartung von Frauen und mit den nachwirkenden Kriegsfolgen zusammen. Die besondere Situation in der ausländischen Bevölkerung erklärt sich über die Migrationsgeschichte: Die überwältigende Mehrheit der früheren Gastarbeiter waren Männer. Zwar holten die meisten später ihre Familie nach, aber ein Teil von ihnen hat vermutlich nie eine Familie gegründet.

Stärkere Verbundenheit zum Herkunftsland

98 Prozent der Befragten im Alter von 55 Jahren und älter fühlen sich der ersten Zuwanderergeneration zugehörig und leben seit mindestens 20 Jahren in Deutschland. Mit rund 12 Prozent besitzen vergleichsweise wenige von ihnen ausschließlich die deutsche Staatsangehörigkeit. Im Vergleich dazu: Unter den 18- bis 54jährigen hat immerhin gut ein Drittel nur den deutschen Pass. Dies liegt unter anderem daran, dass ältere türkeistämmige Migrantinnen und Migranten wegen ihrer Migrationsgeschichte eine größere Verbundenheit zu ihrer Heimat aufweisen. 93 Prozent der älteren Befragten geben an, verheiratet zu sein und mit dem Partner zusammen zu leben; in ihren Haushalten leben durchschnittlich 3 Personen, und sie haben im Mittel 2,8 eigene Kinder. Die Haushalte der 18- bis 54jährigen Befragten dagegen sind größer, in ihnen leben im Mittel 4 Personen, und sie haben mit dem Mittelwert 1,8 deutlich weniger Kinder. Ein nahe liegender Grund für die niedrigere Kinderzahl ist, dass manche in dieser Altersgruppe noch keine eigenen Kinder haben. Erfahrungsgemäß gleicht sich die Kinderzahl von Einwanderern aber auch relativ rasch dem niedrigen Niveau in der einheimischen Bevölkerung an, was in der jüngeren Bevölkerung mit ihrem hohen Anteil in Deutschland Aufgewachsener stärker als bei den in der Türkei sozialisierten Älteren zum Ausdruck kommt. (Daten des Zentrums für Türkeistudien¹)

Niedrigerer Anteil von Einpersonen-Haushalten

Beim näheren Blick auf die Daten fällt der ausgesprochen niedrige Anteil der Einpersonen-Haushalte bei den türkeistämmigen Haushalten ins Auge: Nicht nur unter den Jüngeren, sondern auch unter den Befragten im Alter von 55 Jahren und älter leben weniger als 5 Prozent allein. Der Anteil der Einpersonen-Haushalte liegt bei den Deutschen dagegen auf alle Altersgruppen betrachtet bei 36 Prozent (*Sauer / Goldberg 2004: S. 44*), für die 65- bis 70jährigen bei knapp 44 Prozent und für über 75jährige sogar bei mehr als zwei Dritteln (*Cirke et al. 2004a: S. 8*).

¹ Das Zentrum für Türkeistudien führt jedes Jahr im Sommer telefonisch eine standardisierte Mehrthemen-Befragung der türkeistämmigen Migranten in Nordrhein-Westfalen durch, die zum Beispiel nach Altersgruppen getrennt ausgewertet werden kann. Zuletzt, im Juli 2004, wurden 1.018 Personen befragt, von denen 129 im Alter von 55 Jahren und älter waren (*ZfT 2004*). Die Mehrthemen-Befragungen sind in ihrer Gesamtheit repräsentativ, wegen der niedrigen Zahl älterer Migranten kann für diese Gruppe jedoch keine Repräsentativität garantiert werden. Dennoch lassen sich auch für die älteren Migranten mindestens Größendimensionen aus den Daten ableiten.

Grund für den niedrigen Anteil an Einpersonen-Haushalten unter den türkeistämmigen Migrantinnen und Migranten ist einerseits die Altersstruktur, da der Anteil der Senioren und Seniorinnen immer noch vergleichsweise niedrig ist. Doch auch der kulturell bedingte Zusammenhalt in türkeistämmigen Familien ist weiterhin stark. Nicht nur für die türkeistämmigen, sondern allgemein für die Haushalte älterer Migrantinnen und Migranten gilt, dass viel öfter als in der deutschen Bevölkerung zwei oder sogar drei Generationen unter einem Dach leben: Doppelt so viele ältere Migrantinnen und Migranten wie Deutsche leben in Zweigenerationenhaushalten, und in Drei- und Mehrgenerationenhaushalten leben ältere Migrantinnen und Migranten insgesamt drei Mal so häufig wie Deutsche (*Grieger 2001: S. 14*).

Im Zuge dessen, dass insbesondere die Frauen immer häufiger berufstätig sein werden und darum nicht mehr ohne weiteres die häusliche Pflege älterer Angehöriger übernehmen können, und weil unter dem Einfluss der Mehrheitsgesellschaft auch unter den Zuwanderern die Familie an Bedeutung verlieren dürfte, ist aber damit zu rechnen, dass der Anteil der Einpersonen-Haushalte besonders bei den älteren Migrantinnen und Migranten in Zukunft wachsen wird. In den seit 1999 in jedem Jahr durchgeführten ZfT-Mehrthemenbefragungen hat sich an der starken Einbindung in familiäre Strukturen bisher wenig geändert, doch steigt der Anteil der Ledigen ebenso wie der von Ein- und Zwei-Personen-Haushalten bereits leicht an (*Sauer / Goldberg 2004: S. 28*).

Schlechtere berufliche Qualifizierung

Zwei Drittel der befragten älteren türkeistämmigen Migrantinnen und Migranten (55+) sind nicht erwerbstätig; davon sind gut 60 Prozent verrentet, 17 Prozent arbeitslos und 20 Prozent Hausfrauen bzw. -männer. Vom übrigen Drittel der Befragten geben fast 56 Prozent an, als ungelernte Arbeiter beschäftigt zu sein, und rund 26 Prozent sind Facharbeiter. Damit üben die Älteren Tätigkeiten mit niedrigeren Qualifikationsanforderungen aus als die 18- bis 54jährigen Migrantinnen und Migranten. Unter ihnen liegt der Anteil ungelernter Arbeiter zwar bei immer noch knapp 51 Prozent, insgesamt sind jedoch größere Anteile von Berufen mit höheren Qualifizierungsvoraussetzungen (vor allem Angestellte, Selbstständige) feststellbar. Je älter die Befragten sind, desto niedriger ist das berufliche Ausbildungsniveau: Haben mehr als 60 Prozent aller über 45jährigen keine Ausbildung, so sind es bei den 30- bis 44jährigen

noch die Hälfte und bei den 18- bis 29jährigen ein Drittel. Entsprechend sind die Anteile der qualifizierten Abschlüsse in jüngeren Altersgruppen höher.

3. Voraussetzungen der Partizipation älterer Migrantinnen und Migranten an der Seniorenwirtschaft

Zu den Grundbedingungen und Voraussetzungen der Partizipation älterer Migrantinnen und Migranten an der Seniorenwirtschaft zählt eine Reihe von Faktoren, die sich in Teilen von denen der deutschen Seniorinnen und Senioren unterscheiden. Dabei handelt es sich vor allem um die Einkommenssituation, die Geschichte und Ziele der Migration nach Deutschland, den Grad der Orientierung zum Herkunfts- bzw. Aufnahme- land, Sprachkenntnisse, Rückkehrorientierung, Konsummuster und Kenntnisstand über bestehende Angebote der Seniorenwirtschaft. Diese Faktoren werden im Folgenden überblicksartig dargestellt.

3.1 Einkommen

Die Einkommenslage älterer Menschen hängt von verschiedenen Faktoren ab. Der wichtigste Faktor ist die dem Alter vorangegangene Erwerbsbiographie, denn diese bestimmt maßgeblich die Altersbezüge aus Renten und Pensionen. War die Erwerbsbiographie durch kontinuierliche, jahrzehntelange Arbeit in Deutschland gekennzeichnet, so ist auch die finanzielle Lage im Alter relativ günstig. Weitere Einkunftsarten im Alter sind Betriebsrenten, Transferzahlungen wie z.B. Wohngeld, Sozialhilfe oder Arbeitslosengeld (I oder II), aber auch Geldleistungen aus der Pflegeversicherung. Auch Einkommen aus Erwerbstätigkeit und Vermögenseinkünfte spielen eine Rolle.

Die Einkommenssituation älterer Migrantinnen und Migranten ist trotz deutlicher Unterschiede zwischen den verschiedenen Nationalitäten im Vergleich zu den deutschen Seniorinnen und Senioren im Allgemeinen als deutlich ungünstiger einzuschätzen. Dies ist im Wesentlichen zurückzuführen auf einen migrationsspezifisch bedingten anderen Verlauf der Erwerbsbiographie, eine höhere Betroffenheit von Arbeitslosigkeit, eine geringere Qualifikation und schlechter bezahlte Tätigkeiten.

Nach den Daten des Verbandes der Deutschen Rentenversicherungsträger (VDR) (Stand: 31.12.2003), die allerdings nur Angaben über Einkünfte aus der gesetzlichen

Rentenversicherung (GRV) liefern, kann die Einkommenssituation ausländischer Rentnerinnen und Rentner mit denen der deutschen verglichen werden. Dabei muss allerdings beachtet werden, dass in der Vergleichsgruppe der deutschen Rentnerinnen und Rentner auch eingebürgerte Migrantinnen und Migranten zu finden sind, deren Anteile in diesem Alter sehr gering sind. Nach den VDR-Statistiken beträgt der durchschnittliche Rentenzahlbetrag² bei der Altersrente, der häufigsten Rentenart, für Deutsche insgesamt 759,35 €. Deutschen Männern und Frauen stehen allerdings höchst unterschiedliche GRV-Rentenbeträge zur Verfügung: Während die Männer im Durchschnitt eine Altersrente in Höhe von 1.087,62 € beziehen, liegt der Durchschnittsbetrag bei den Frauen bei lediglich 523,41 €.

Die Türkinnen und Türken als größte ausländische Gruppe in Deutschland beziehen mit durchschnittlich 594,42 € eine deutlich niedrigere Altersrente. Auch hier klafft die Rentenhöhe zwischen den Geschlechtern auseinander: Türkische Männer beziehen 661,70 €, türkische Frauen hingegen nur 359,03 €. Sowohl der Vergleich zwischen den deutschen und türkischen Männern als auch der zwischen den deutschen und türkischen Frauen offenbart das bestehende Einkommensgefälle. Viele türkische Rentnerinnen können mit ihren Altersrenten-Bezügen allein nicht für ihren Lebensunterhalt aufkommen. Dies gilt unabhängig von der Staatsangehörigkeit für viele ältere Migrantinnen. Im Fall von Ehescheidungen und dem dadurch bedingten Scheitern des Modells der männlichen Versorgerehe sind die Armutsrisiken im Alter für Migrantinnen daher besonders hoch (*Bundesregierung 2005: S. 168*).

Bei den Rentnerinnen und Rentnern aus dem ehemaligen Jugoslawien liegen die Altersrenten-Bezüge noch deutlich unter denen der Türkinnen und Türken (durchschnittlich 463,69 €), bei den Italienerinnen und Italienern sogar noch niedriger (306,27 €) und bei den Griechinnen und Griechen im Durchschnitt bei 490,85 €.

² Zum Begriff Rentenzahlbetrag: Der Rentenzahlbetrag berücksichtigt die Auswirkungen der Krankenversicherung und seit dem 1. Januar 1995 auch die Regelungen der Pflegeversicherung auf die Rentenzahlung, d.h. die Eigenbeiträge des Rentners zur Krankenversicherung und zur Pflegeversicherung wurden bereits abgezogen. Ausgangspunkt des Rentenzahlbetrags ist der Monatsbetrag der Rente. Der Monatsbetrag wird ggf. um die wegen Zusammentreffens von Renten und von Einkommen nicht zu zahlenden Beträge vermindert. Im Rentenzahlbetrag nicht berücksichtigt sind u.a. der Kinderzuschuss, der Kindererziehungsleistungsbetrag und die Entschädigungsrente, die ggf. noch zu addieren sind, um den Auszahlungsbetrag zu erhalten. Vom Kinderzuschuss und dem Kindererziehungsleistungsbetrag zu unterscheiden sind die Beitragszeiten für Kindererziehung, die bei Versicherten ab dem Geburtsjahr 1921 angerechnet werden können und die im Rentenzahlbetrag bereits enthalten sind.

Die im Vergleich zu den Türkinnen und Türken niedrigeren Bezüge sind in erster Linie darauf zurückzuführen, dass der Anteil der Rückkehrerinnen und Rückkehrern bei diesen Nationalitäten größer ist. Da wahrscheinlich viele Migrantinnen und Migranten bereits während des aktiven Erwerbslebens in die Heimat zurückgewandert sind, haben sie in Deutschland dementsprechend weniger Rentenanwartschaften erworben.

Ein ähnliches Bild ergibt sich bei den anderen GRV-Rentenarten. Die durchschnittliche Witwenrente zum Beispiel liegt bei deutschen Rentnerinnen bei 590,42 €, bei türkischen Rentnerinnen dagegen bei nur 345,12 €. Bei der Interpretation dieser Zahlen ist zu beachten, dass Bezieherinnen von Witwenrenten bzw. Bezieher von Witwerrenten über diese Rente hinaus in der Regel noch ihre GRV-Rente wegen Alters erhalten und womöglich auch noch betrieblich oder privat vorgesorgt haben, das heißt das kumulierte Renteneinkommen ist höher anzusetzen. Auch die Renten wegen verminderter Erwerbsfähigkeit, die bis zur Vollendung des 65. Lebensjahres geleistet werden, fallen bei Migrantinnen und Migranten kleiner aus: Durchschnittlich 757,07 € beziehen deutsche Frauen und Männer, türkische Versicherte hingegen nur 664,91 €. Der durchschnittliche Rentenzahlbetrag der Staatsangehörigen des früheren Jugoslawiens, Italiens und Griechenlands liegt sowohl bei der Rente wegen Todes (Witwen-, Witwer- und Waisenrente) als auch bei der Rente wegen verminderter Erwerbsfähigkeit niedriger als bei Versicherten mit türkischer Staatsangehörigkeit (vgl. Tab. 2).

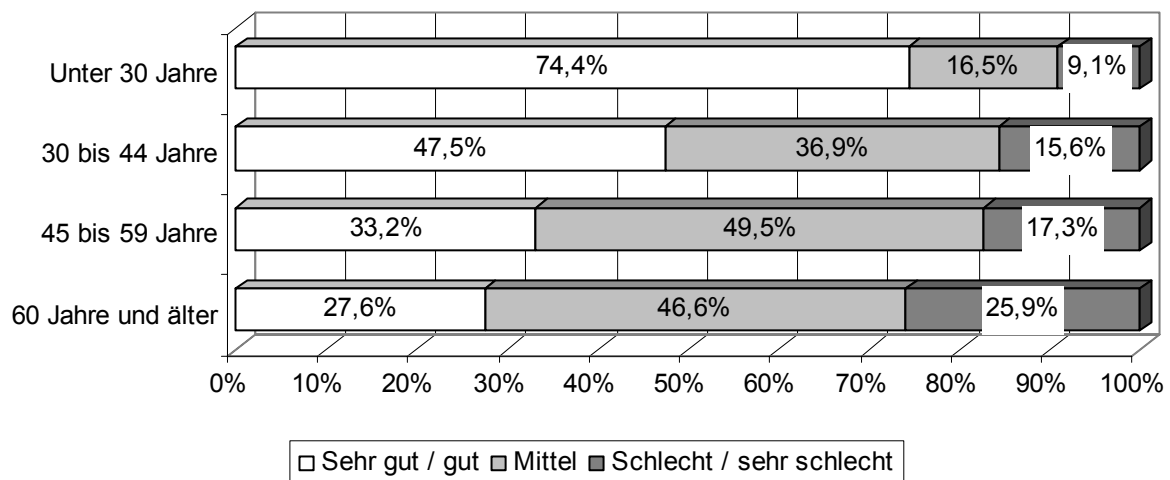
Tabelle 1: Rentenbestand am 31.12.2003, Gesetzliche Rentenversicherung, Renten nach SGB VI – Durchschnittlicher Rentenzahlbetrag in €, Inlandszahlungen und Auslandszahlungen, Vertragsrenten und Nichtvertragsrenten nach Staatsangehörigkeit des Versicherten

Staatsangehörigkeit des Versicherten	Renten wegen verminderter Erwerbsfähigkeit			Renten wegen Alters			Renten wegen Todes				
	Insgesamt	Männer	Frauen	Insgesamt	Männer	Frauen	Insgesamt	Witwenrenten	Darunter:		
		Insgesamt	Insgesamt		Waisenrenten						
Deutschland	704,55	832,91	668,11	757,07	1.087,62	523,41	759,35	535,36	590,42	228,83	169,24
Ausland	367,32	604,99	533,87	579,28	436,36	310,95	391,61	233,10	244,60	198,26	129,26
Türkei	534,38	735,54	549,53	664,91	661,70	359,03	594,42	298,66	345,12	250,12	143,94
Ehemaliges Jugoslawien	400,20	646,76	569,55	612,69	517,43	382,85	463,69	221,66	233,00	208,30	109,36
Italien	279,64	574,82	511,07	556,28	322,67	245,13	306,27	165,33	167,22	158,10	127,40
Griechenland	459,49	642,18	591,06	616,92	553,79	389,74	490,85	263,21	276,30	225,78	123,18
<p>Quelle: VDR, Würzburg Tabelle 013.00 GRV, Rentenbestand am 31.12.2003, Renten insgesamt (einschl. Kindererziehungsleistungen)</p>				<p>Zentrum für Türkeistudien; Eigene Berechnungen</p>							

3.2 Deutschkenntnisse

Die Folgen der ausgebliebenen Sprachförderung der früheren Gastarbeiterinnen und Gastarbeiter spiegeln sich heute in schlechten Deutschkenntnissen vieler älterer türkeistämmiger Migrantinnen und Migranten wider.³ 59 Prozent der durch das ZfT befragten älteren Türkinnen und Türken geben an, ihre Deutschkenntnisse nicht in einem Sprachkurs oder einer Schule, sondern ausschließlich im Alltag (bei der Arbeit, mit Bekannten) erworben zu haben. Darum kann nicht verwundern, wenn mehr als 70 Prozent der älteren türkischen Befragten ihre Sprechfähigkeit und ihr Hörverständnis in deutscher Sprache als „mittelmäßig“, „eher schlecht“ oder „sehr schlecht“ einschätzen, und dieser Wert bei den Schreibkenntnissen sogar 85 Prozent erreicht. In der Altersgruppe der 18- bis 29jährigen attestieren sich dagegen fast drei Viertel der Befragten, sehr gut oder gut Deutsch zu verstehen. Je älter die Befragten, umso schlechter ihre Deutschkenntnisse.

Abbildung 2: Deutschkenntnisse (Verstehen) nach Altersgruppen (Zeilenprozent)
Quelle: ZfT 2004



Betrachtet man die Sprachkenntnisse getrennt nach Geschlecht, so bestätigt sich tendenziell die Vermutung, dass ältere türkische Frauen schlechtere Deutschkenntnisse haben als gleichaltrige Männer: Unter den 45- bis 59jährigen gaben 34,9 Prozent der Männer gegenüber nur 30,4 Prozent der Frauen an, gute oder sehr gute Sprachkenntnisse zu haben, und unter den 60jährigen und älteren betrug dieser Anteil bei Männern 29,5 Prozent, bei Frauen hingegen nur 21,4 Prozent. Hier schlagen sich ihre im Schnitt kürzere Aufenthaltsdauer und seltenere Berufstätigkeit nieder

³ Vgl. dazu auch Şen et al. 2001.

(*Sauer / Goldberg 2004: S. 75*). Die Frauen aller jüngeren Altersgruppen dagegen haben sogar etwas bessere Deutschkenntnisse als die gleichaltrigen Männer. Insgesamt hängt das Niveau der Deutschkenntnisse aber nicht primär vom Geschlecht ab, sondern vielmehr davon, in welchem Alter eine Person nach Deutschland gekommen ist, d.h. ob sie das deutsche Schulsystem durchlaufen hat, und welchen Bildungsgrad sie aufweist. Nach einer anderen ZfT-Befragung äußert mehr als die Hälfte der türkischen Befragten im Alter von 55 Jahren und älter Interesse an einem Sprachkurs. Die Nachfrage für auf die Zielgruppe zugeschnittene Sprachkurse wäre offenbar vorhanden. (*ZfT 2000*)

3.3 Deutschlandorientierung und kulturelle Einstellung

Von den vom ZfT befragten türkischen Älteren fühlen sich 52 Prozent noch immer der Türkei verbunden. Dieser Anteil ist deutlich höher als bei den jüngeren Türiinnen und Türken. Knapp 23 Prozent fühlen sich allerdings mit „Deutschland“ und 23 Prozent mit beiden Ländern verbunden. Gleichzeitig stimmen 75 Prozent der älteren Befragten der Aussage „Ich fühle mich in Deutschland eigentlich sehr wohl“ voll zu, und 55 Prozent stimmen der Aussage „Ich fühle mich den Deutschen ziemlich ähnlich“ voll zu. Interessanterweise ist die kulturelle Zugehörigkeit zu Deutschland, die an Merkmalen wie der Zustimmung zu den beiden zitierten Aussagen gemessen wird, unter den über 60jährigen Befragten im Vergleich zu allen anderen Altersgruppen am stärksten ausgeprägt, und zwar sowohl bei den Männern als auch bei den Frauen. Sie fühlen sich nicht nur in Deutschland wohl und den Deutschen ziemlich ähnlich, sondern auch seltener heimatlos und hin- und hergerissen. Dies unterstützt die These der stabileren Identität der ersten Generation, die im Vergleich zu Jüngeren nicht oder nur wenig in Frage gestellt wurde (*Sauer / Goldberg 2004: S. 107*).

Die Befragten wurden auch gebeten, ihre persönliche Orientierung zwischen den Kategorien modern-liberal, traditionell oder teils/teils einzuordnen. Auch dies dient als Indikator der kulturellen Identität. Erwartungsgemäß schätzen sich demnach mehr ältere als jüngere türkeistämmige Migrantinnen und Migranten, nämlich knapp 22 Prozent gegenüber 12 Prozent bei den 18- bis 54jährigen, als „eher traditionell“ ein. Bemerkenswert ist demgegenüber, dass die Älteren auch einen hohen Anteil mit moderner Orientierung aufweisen: 40 Prozent gegenüber nur 32 Prozent bei den Jünge-

ren bezeichnen sich als modern-liberal. Auch hierin kommt eine gefestigte, stabile Identität der ersten Generation zum Ausdruck.

*Tabelle 2: Eigene Orientierung nach Alter und Geschlecht (Zeilenprozent)
Quelle: ZfT 2004*

	Eigene Orientierung		
	Traditionell	Teils/teils	Modern-liberal
Gesamt			
Unter 30 Jahre	11,1	48,8	40,1
30 bis 44 Jahre	12,1	56,9	29,7
45 bis 59 Jahre	18,3	53,8	26,9
60 Jahre und älter	19,0	32,8	44,8
Männer			
Unter 30 Jahre	16,6	37,3	46,3
30 bis 44 Jahre	15,5	54,9	28,3
45 bis 59 Jahre	19,4	52,7	27,1
60 Jahre und älter	20,5	34,1	45,5
Frauen			
Unter 30 Jahre	6,7	58,3	35,0
30 bis 44 Jahre	8,7	59,0	31,0
45 bis 59 Jahre	16,5	55,7	26,6
60 Jahre und älter	14,3	28,6	42,9
Gesamt	13,5	52,6	33,0

Unter ehemaligen Gastarbeitern ist der höchste Anteil Traditioneller zu sehen, gefolgt von Befragten, die als Ehegatten nachgezogen sind und solchen, die als Kinder nachreisten. Unter den hier Geborenen ist der Anteil Modern-Liberaler erwartungsgemäß am höchsten. Zwischen dem Grad der Religiosität und der Orientierung besteht selbstverständlich ein Zusammenhang: Je religiöser die Befragten, desto höher ist der Anteil der Traditionellen und desto geringer der Anteil der Modernen. Doch auch unter den sehr religiösen Migrantinnen und Migranten definieren sich nur 22 Prozent als traditionell (*Sauer / Goldberg 2004: S. 108 ff.*). Die nach eigener Einschätzung sehr religiösen Befragten sind im Übrigen durchschnittlich älter als eher religiöse oder nicht religiöse (*Halm / Sauer 2004a: S. 548*).

3.4 Rückkehrabsicht

Bisher sind nur wenige türkeistämmige Migrantinnen und Migranten in die Türkei zurückgekehrt, und dies wird sich auch in Zukunft nicht wesentlich ändern. Daher ist die Frage nach der Rückkehrabsicht im Fall der türkeistämmigen Migrantinnen und Migranten vor allem ein Indikator für ihre derzeitige Befindlichkeit, die Zufriedenheit mit ihrer sozialen Lage und ihr Zugehörigkeitsgefühl zu Deutschland. Ist die soziale Lage gut, so besteht seltener Rückkehrabsicht als bei schlechter Lage. Auch Hei-

matverbundenheit und Rückkehrabsicht hängen eng zusammen: Von denjenigen, die sich mit der Türkei verbunden fühlen, neigen fast die Hälfte zur Rückkehr, während von den mit Deutschland verbundenen 80 Prozent nicht zurückkehren wollen. Die Rückkehrabsicht der Befragten im Alter von 55 Jahren und älter unterscheidet sich nur marginal von der der 18- bis 54jährigen: 30 Prozent der Älteren gegenüber 32 Prozent der Jüngeren plant oder beabsichtigt, in die Türkei zurückzukehren. Die absolute Mehrheit aller Altersgruppen schließt das hingegen aus. Die niedrige Rückkehrneigung der Älteren deckt sich mit der Erfahrung, dass ehemalige Gastarbeiter seltener zurückkehren wollen als diejenigen, die im Zuge der Familienzusammenführung als Ehepartner oder als Kind nachgereist sind. Bei letzteren ist die Rückkehrneigung am größten (*Sauer / Goldberg 2004: S. 94*).

3.5 Konsummuster

Die Datenlage zur allgemeinen Struktur des Konsums und der Investitionen älterer Migrantinnen und Migranten in NRW ist ausgesprochen dürftig. Diesem Kapitel liegt, wenn nicht anders angegeben, eine ZfT-Befragung von 1.520 türkeistämmigen Migrantinnen und Migranten zum Themenbereich „Sparen und Investieren“ zu Grunde (*ZfT 2000*). Die Haushalte älterer türkeistämmiger Migrantinnen und Migranten (55+) konsumieren demnach in allen abgefragten Konsumfeldern weniger als die Haushalte der 18- bis 54jährigen. Das liegt in erster Linie daran, dass in ihren Haushalten im Mittel weniger Personen leben.

Unabhängig davon fallen die Haushalte Älterer durch einige Besonderheiten auf. So fallen die Unterschiede zu den Haushalten der Jüngeren in den für ältere Menschen besonders wichtigen Konsumfeldern gering aus. Dazu zählen besonders die Ausgaben für die eigene Wohnung, da Wohnen mit zunehmendem Alter immer mehr in den Mittelpunkt der Lebensführung rückt. Während die Haushalte der Jüngeren für ihre monatliche (Warm-)Miete rund 415 € aufbringen, liegen die Älteren mit rund 395 € trotz ihrer im Mittel kleineren Haushalte kaum darunter. Tendenziell deckt sich dies mit der deutschen Gesamtbevölkerung, wo die Wohnausgaben mit zunehmendem Alter sogar leicht ansteigen (*Cirke et al. 2004a: S. 21*). Bei den monatlichen Ausgaben für Lebensmittel und Verbrauchsgüter fallen die Unterschiede mit etwa 475 € (18- bis 54jährige) gegenüber 380 € (55+) nicht mehr ganz so gering aus.

In anderen Bereichen unterscheidet sich das Konsumverhalten stärker. So gaben die Haushalte älterer Befragter für neue Kleidung jeden Monat rund 34 € aus, die Haushalte Jüngerer dagegen mehr als das Doppelte. Die mit zunehmendem Alter abnehmenden Ausgaben für Kleidung sind freilich bei allen älteren Menschen in Deutschland zu beobachten. Auch für langfristige Konsumgüter wie Möbel oder Elektrogeräte geben ältere Menschen in Deutschland weniger Geld aus, was auch für türkische ältere Menschen gilt.

Der Konsumbereich „Freizeit/Hobby“ scheint für ältere Türcinnen und Türken eine geringere Bedeutung zu haben als für jüngere. So gaben die Haushalte türkeistämmiger Migrantinnen und Migranten im Alter zwischen 18 und 54 Jahren im Konsumbereich „Freizeit/Hobby“ monatlich knapp 48 € aus, die Haushalte älterer Migrantinnen und Migranten hingegen nur 13 €. Die meisten älteren Türcinnen und Türken nehmen die Kulturangebote ihrer Umgebung bisher kaum an. Die Ausgaben in der Kategorie „Soziale Aktivitäten/Urlaub“ liegen in den beiden Altersgruppen befragter türkeistämmiger Haushalte relativ nah beieinander: Die Haushalte jüngerer Befragter geben hier monatlich rund 247 € aus, die Haushalte der Älteren (55+) kommen im Mittel auf 174 €.

Was die Ersparnisse älterer Türcinnen und Türken angeht, so belegen die Befragungsergebnisse einmal mehr, dass die finanziellen Spielräume älterer türkeistämmiger Migrantenhaushalte deutlich kleiner sind als bei deutschen Seniorenhaushalten. Von Verschuldung sind ältere türkeistämmige Migrantenhaushalte deutlich seltener betroffen als die Haushalte jüngerer Befragter: Nur 18 Prozent der Befragten im Alter von 55 Jahren und älter gaben an, dass ihr Haushalt monatliche Ausgaben für Kredite tätigen müsse. Bei den 18- bis 54jährigen Befragten lag dieser Anteil dagegen bei 37 Prozent. Doch auch der Anteil der Haushalte, die regelmäßig Geld zur Seite legen, ist unter den Älteren kleiner: Unter allen Befragten tut dies gut die Hälfte der Haushalte, von den Älteren (55+) dagegen nur 28 Prozent. Von diesen 28 Prozent bzw. absolut 59 Befragten gaben wiederum 34 Prozent an, weniger als 128 € pro Monat zu sparen, 42 Prozent sparten 128 – 256 € und die Übrigen sparten mehr als 256 € jeden Monat.

Auch wenn diese Daten aufgrund der fehlenden Repräsentativität nicht direkt mit den Daten zum Sparverhalten der älteren Menschen in NRW (*MGSFF NRW 2003: S. 56 f.*) verglichen werden können, so ist zu vermuten, dass das Sparverhalten und die Höhe der Ersparnisse unter den türkischen Älteren deutlich geringer als unter den deutschen Älteren ist.

Die Anlage des Ersparnen in Form einer Immobilie erfolgt bei den türkischen Älteren überwiegend in der Türkei (80 Prozent der Älteren gegenüber 58 Prozent der Jüngeren). Immerhin 16 Prozent der türkischen Älteren besitzen eine Immobilie in Deutschland (zum Vergleich: 23 Prozent der Jüngeren).

Nach der ZFT-Mehrthemenbefragungen wohnen im Jahr 2004 fast 30 Prozent der türkischen Älteren (55+) in den eigenen vier Wänden, das heißt im eigenen Haus (15,5 Prozent) oder in einer Eigentumswohnung (14 Prozent). Unter den 18- bis 54jährigen Befragten sind dies nur 26,6 Prozent. Zwischen 1999 und 2003 ist der Anteil der türkeistämmigen Migrantinnen und Migranten, die in Deutschland Wohneigentum besitzen, leicht, aber stetig angestiegen. Von 2003 zu 2004 stagnierte diese Entwicklung, wofür wahrscheinlich die allgemein schlechte Wirtschaftslage und die daraus resultierende Verunsicherung der Verbraucher verantwortlich sind (*Sauer / Goldberg 2004: S. 80*). Trotz dieser insgesamt sehr erfreulichen Entwicklung der Wohnsituation von älteren türkeistämmigen Migrantinnen und Migranten ist diese im Vergleich zur Wohnsituation der deutschen Seniorinnen und Senioren in NRW durch große Defizite gekennzeichnet: 62 Prozent der NRW-Haushalte, in denen mindestens eine Person im Alter zwischen 55 und 80 Jahren lebt, verfügt über Immobilienbesitz (*MGSFF NRW 2003: S. 26*).

Ein deutsches Sparkonto haben 17 Prozent der älteren und 33,5 Prozent der jüngeren türkeistämmigen Migrantenhaushalte. Speziell unter den Haushalten älterer Migrantinnen und Migranten (55+) sind Konten bei der türkischen Zentralbank noch populärer als das Sparkonto in Deutschland: 33 Prozent von ihnen verfügen hierüber, unter den Haushalten der Jüngeren lediglich 23 Prozent. Eine Lebensversicherung in Deutschland haben immerhin 30 Prozent der Haushalte jüngerer und 10 Prozent der Haushalte älterer Befragter. Fast ebenso beliebt sind deutsche Bausparverträge, die 21 Prozent der Haushalte jüngerer Türkinnen und Türken und 12 Prozent

der Haushalte der älteren Türkinnen und Türken abgeschlossen haben. 20 Prozent der jüngeren und 17 Prozent der älteren türkischen Haushalte haben ihre Ersparnisse in Form von Gold angelegt. Kaum verbreitet sind private Rentenversicherungen. Auch die Geldanlage in Aktien oder Investmentfonds ist unter den türkischen Haushalten kaum verbreitet. So haben zwar immerhin 6,8 Prozent der Haushalte jüngerer, aber nur 2,1 Prozent der Haushalte älterer Migrantinnen und Migranten Geld in deutschen Investmentfonds angelegt. Ähnlich niedrig ist die Teilnahme der Migrantinnen und Migranten am sog. Islambanking (4,2 Prozent der Haushalte Älterer).⁴

Im Hinblick auf die weitere Erschließung der Seniorenwirtschaft ist die Frage aufschlussreich, ob ältere Türkinnen und Türken planen, gespartes Geld künftig in der Türkei oder in Deutschland anzulegen. 60 Prozent der Haushalte Befragter im Alter von 55 Jahren und älter und sogar 64 Prozent der Haushalte Jüngerer beabsichtigen ihr Geld nach wie vor in der Türkei anzulegen. Nur 17 Prozent der Haushalte älterer Türkinnen und Türken, aber 45 Prozent der Haushalte Jüngerer planen ihr Geld in Deutschland anzulegen. Was die Anlage in Immobilien angeht, so planen in beiden Altersgruppen mehr als 80 Prozent, diese in Deutschland zu tun – ein Anzeichen dafür, dass viele türkeistämmige Migrantinnen und Migranten, besonders die Angehörigen der zweiten oder dritten Zuwanderergeneration, ihre Lebensplanung auf Deutschland ausrichten.

⁴ Damit sind Banken gemeint, die Geldgeschäfte unter Beachtung des Zinsverbotes realisieren, das von Muslimen teilweise als weitreichend interpretiert wird. Die Banken haben Anlageformen entwickelt, die dem gerecht werden.

4. Partizipation älterer Migrantinnen und Migranten an der Seniorenwirtschaft: Erste Erfahrungen in den Schwerpunktbereichen der Landesinitiative NRW

Um die besonderen Bedürfnisse älterer Migrantinnen und Migranten für die Schwerpunkte der Landesinitiative Seniorenwirtschaft NRW herauszuarbeiten, wurden elf Interviews mit Expertinnen und Experten der Seniorenwirtschaft geführt (vgl. Tab. 7)⁵.

<i>Tabelle 3: Interviewliste</i>			
<i>Thema</i>	<i>Expertin/Experte</i>	<i>Interviewtermin, -ort</i>	<i>Projekt/Aktivität</i>
Neue Medien	Seval Kocaman, Michael Kofort, Dr. Joachim Musholt , Burgermedienzentrum Bennohaus, Münster	2. März 2005 Münster	„Senioren: Medien – Migration – Integration – Partizipation“
Sport	Christoph Gehrt-Butry , StadtSportBund (SSB) Duisburg	29. März 2005 Duisburg	„Bewegungstreffe für Ältere“
Tourismus	Vera Wiehe , Wirtschaftsentwicklungsgesellschaft Bielefeld	8. April 2005 Telefonat	„Teuto Wellness 50plus“
Kultur	Gerda Sieben , Institut für Bildung und Kultur e.V., Remscheid	20. April 2005 Telefonat	„Öffnung der Kulturwirtschaft für Seniorinnen und Senioren in Nordrhein-Westfalen“
Gesundheit	Michaela Evans , Koordinierungsstelle MedEcon Ruhr, Gelsenkirchen	14. März 2005 Gelsenkirchen	
Wohnen / Dienstleistungswirtschaft	Mustafa Cetinkaya , Wohn-Bund-Beratung NRW GmbH, Bochum	2. März 2005 Bochum	„Selbstbestimmt Wohnen im Alter“
Wohnen / Dienstleistungswirtschaft	Brigitte Grandt , Entwicklungsgesellschaft Duisburg (EG-DU); Dr. Tamara Franckenberger , Gesellschaft für Arbeitsmarkt- und Strukturentwicklung mbH, Ratingen; Türkan Yilmaz , Rhein-Ruhr-Institut für Sozialforschung und Politikberatung (RISP) e.V.	21. März 2005 Duisburg	EQUAL-Projekt „Erweiterung von wohnortnahen Dienstleistungen für ältere Menschen“

⁵ Wenn mit Interviewpartnern und -partnerinnen über ein spezifisches Projekt gesprochen werden sollte, so folgte das Interview einem bestimmten Leitfaden, wobei zunächst nach verschiedenen Aspekten des Projektes gefragt wurde (Laufzeit, Finanzierung, Module, Ansprache und Motivation der Zielgruppe etc.), um das Projekt anschließend zu bewerten und die Übertragungsmöglichkeiten und allgemeine Entwicklungsperspektiven zu diskutieren. In den anderen Fällen war die Gesprächsführung individuell verschieden. Über die Interviews hinaus wurden verfügbare Sekundarstatistiken des Zentrums für Türkeistudien oder von anderen Ämtern und Verbänden sowie Sekundärliteratur ausgewertet.

Wohnen	Theo Hengesbach , Verein für Gemeinwesen und Sozialarbeit / Kreuzviertel e.V., Dortmund	23. März 2005 Telefonat	LAG Wohnberatung NRW
Dienstleistungswirtschaft	Thomas Tenambergen , Paritätischer Wohlfahrtsverband, LV NRW, Emsdetten	5. März 2005 Bochum	„Dienstleistungsoffensive der Wohlfahrtsverbände für Senioren in NRW“
Handwerk	Martina Koepp , Deutsche Gesellschaft für Gerontechnik (GGT), Iserlohn	23. März 2005 Telefonat	Technik für ältere Menschen
Handwerk	Beate Hülsmann-Kirchhoff , Handwerkszentrum Wohnen im Alter, Oberhausen	4. April 2005 Telefonat	Altengerechtes Bauen und Wohnen

Im Folgenden werden die Ergebnisse bezogen auf die Handlungsfelder (1) Neue Medien und Telekommunikation, (2) Freizeit, Kultur, Tourismus, Sport und Wellness sowie (3) Wohnen, Handwerk und Dienstleistungswirtschaft dargestellt.

4.1 Neue Medien / Telekommunikation

Moderne Informations- und Kommunikations- (luK) Technologien bieten eine Fülle von Möglichkeiten, neue Angebote im Bereich der Förderung von Gesundheit, Sicherheit und Lebensqualität im Alter zu entwickeln und vorhandene Angebote neu zu organisieren (*Cirkel et al. 2004a: S. 65*). Perspektivisch kann sich hinter der Nutzung von luK-Technologien weit mehr verbergen als das Versenden von E-Mails oder die Internet-Recherche: Erprobt werden zum Beispiel Videokonferenztechnologien und erweiterte Haus-Notruf-Systeme mit vielseitigen Servicefunktionen oder auch technische Sicherheitslösungen für den Haushalt, die unter dem Stichwort „intelligente Häuser“ zusammengefasst werden. Momentan sind diese technischen Neuerungen jedoch nur selten im realen Alltag älterer Migrantinnen und Migranten aufzufinden, woran sich voraussichtlich in absehbarer Zeit auch nichts ändern wird.

Ob ältere Migrantinnen und Migranten den so verstandenen luK-Technologien in Zukunft aufgeschlossen gegenüber stehen können, wird von ihre Bereitschaft und Fähigkeit zum Umgang mit dem Computer und Internet abhängen (*Cirkel et al. 2004a: S. 65 f.*). Die technischen Voraussetzungen zur Nutzung von PC und Internet sind mittlerweile bei einer größeren Anzahl von Haushalten älterer Migrantinnen und Migranten erfüllt. 33 Prozent der türkeistämmigen Haushalte mit Personen im Alter von 55 Jahren und älter verfügen über einen Computer, bei den Haushalten jüngerer

Migrantinnen und Migranten (18 – 54 Jahre) sogar 59 Prozent (*ZfT 2002a*). Zum Vergleich: Bezogen auf alle Haushalte mit älteren Menschen (55+) in Deutschland findet sich bei 45 Prozent ein privat genutzter Computer, zum Teil mit Internet-Anschluss (30 Prozent). Leben Kinder bzw. Enkel im selben Haushalt mit den Älteren, so erreicht die Ausstattungsquote sogar fast 83 Prozent (*Cirkel et al. 2004a: S. 28*).

Der vergleichsweise geringe Abstand der Werte von älteren Migrantinnen und Migranten und älteren Einheimischen ist darauf zurückzuführen, dass ältere türkischstämmige Migrantinnen und Migranten im Gegensatz zu älteren Deutschen in aller Regel in Mehrgenerationen-Haushalten leben. Dort werden sie über ihre erwachsenen Kinder zwar Zugang zu einem PC haben, diesen allerdings nicht ungedingt selbst nutzen. Aus diesem Grund verfügen wahrscheinlich nur wenige ältere Migrantinnen und Migranten über tatsächliche Erfahrungen im Umgang mit PC und Internet. Einen Internetanschluss haben ZfT-Daten zufolge nur 16 Prozent der älteren türkeistämmigen Migranten-Haushalte im Vergleich zu rund 40 Prozent der jüngeren Migrantenhaushalte. Eine weitere ZfT-Studie (*ZfT 2002b*) belegt, dass die Hälfte der befragten älteren Migrantinnen und Migranten das Internet ausschließlich privat nutzt. Die andere Hälfte gebraucht es entweder ausschließlich beruflich oder sowohl beruflich als auch privat. Über die Verbreitung von Mobiltelefonen liegen folgende Daten vor: 65 Prozent der älteren und 82 Prozent der jüngeren türkeistämmigen Migrantinnen und Migranten besaßen im Jahr 2002 ein Handy (*ZfT 2002a*).

Das Bürgermedienzentrum Bennohaus in Münster

Bezüglich der Öffnung Neuer Medien für ältere Migrantinnen und Migranten liegen in Nordrhein-Westfalen bislang nur wenige Erfahrungen vor. Eine davon ist das Bürgermedienzentrum Bennohaus in Münster, in dem von April 2003 bis März 2006 mit finanzieller Unterstützung der Landesregierung NRW (bzw. dem Ministerium für Generationen, Familie, Frauen und Integration) unter dem Titel „Senioren: Medien – Migration – Integration – Partizipation“ ein Modellprojekt durchgeführt worden ist.

Der Projekthintergrund wird auf der Internetplattform www.senioren-migranten.de wie folgt beschrieben: „Mit Hilfe der Neuen Medien und den Möglichkeiten der Bürgermedien wie Bürgerfernsehen und Bürgerfunk sollen ausländische Senioren dazu angeregt werden, ihre kulturelle Identität neu zu entdecken und öffentlich darzustellen mit dem Ziel der Integration und Partizipation.“

In Rahmen des Projektes wurden ältere Migrantinnen und Migranten in ihrer jeweiligen Muttersprache geschult, die Medien Computer und Internet, Video und Radio sachkundig, kritisch und kreativ einzusetzen. Das anspruchsvolle Ziel der Teilnehmerinnen und Teilnehmer bestand in der Produktion interkultureller Talkrunden im Bürgerfernsehen und im Bürgerfunk sowie in der Organisation interkultureller Informations- und Kulturveranstaltungen. Anzumerken ist allerdings, dass nicht alle Teilnehmerinnen und Teilnehmer eine entsprechend hohe Qualifizierungsstufe erreichten. Unabhängig vom Grad der Qualifizierung zeichneten sich die Angebote jedoch durch einen integrativen Charakter aus und trugen dazu bei, der Isolation von Migrantinnen und Migranten entgegenzuwirken.

Auf Ehrenamtlichkeit wie im Bennohaus - u. a. aus wirtschaftlichen Gründen - großer Wert gelegt. Die in der Bildungsstätte ausgebildeten Ehrenamtlichen unterstützen das Haus in seiner Öffentlichkeitsarbeit, bei der Fernsehtechnik und der Betreuung von Bürgergruppen. Aus der guten technischen Ausstattung resultieren auch Synergieeffekte: Im Bennohaus sind u.a. EDV-Schulungsräume, ein TV- und Radiobereich sowie ein Internetcafé unter einem Dach versammelt.

Da die Finanzmittel begrenzt waren und die Kurse muttersprachlich angeboten werden sollten, musste die Zielgruppe des Projektes auf einige der großen Migrantengruppen in Münster beschränkt werden. Es richtete sich daher an Migrantinnen und Migranten aus der Türkei, aus Portugal, Spanien und Griechenland sowie an (Spät-)Aussiedlerinnen und -Aussiedler aus Russland oder aus anderen früheren Ostblockstaaten. Die Konzentration auf bestimmte Migrantengruppen ist auch darauf zurückzuführen, dass an bestehende Kontakte angeknüpft werden sollte, die im Rahmen eines anderen Projektes⁶ bereits hergestellt worden waren.

⁶ Die Rede ist hier von dem abgeschlossenen Projekt „Alt werden in der Fremde“. Inhalt war die Konzeption einer Fotoausstellung durch ältere Migranten aus verschiedenen Ländern.

Um den Zugang zur Zielgruppe zu erleichtern, war die Projektleitung auf die Kooperation mit Migranten-Vereinen angewiesen. Besonders die Zusammenarbeit mit dem Ausländerbeirat der Stadt Münster hat die Kontaktaufnahme mit den ausländischen Vereinen erheblich erleichtert. Ebenso hilfreich war die Kooperation mit dem Seniorenrat Münster e.V., einer Interessenvertretung älterer Menschen in Münster, die ebenso Anliegen älterer Migrantinnen und Migranten vertritt und seit längerer Zeit erfolgreich mit Migranten-Vereinen kooperiert.

Bei der Schulung älterer Migrantinnen und Migranten werde es nach Auskunft des Geschäftsführers auch zukünftig einen grundsätzlichen Subventionierungsbedarf geben. Ältere Migrantinnen und Migranten seien nach den Erfahrungen der Organisatoren nicht bereit, solche Angebote finanziell ausschließlich selbst zu tragen.

Die wissenschaftliche Evaluierung des Projektes startete zu Beginn des Jahres 2006. Nach ersten Einschätzungen stießen die Kurse bei den älteren Migrantinnen und Migranten auf großes Interesse und wurden gut angenommen. Im Vergleich zu deutschen Altersgenossen seien die Berührungängste gegenüber der Technik bei Migrantinnen und Migranten allerdings etwas stärker ausgeprägt.

Das Internet-Café im Bennohaus wurde bisher von älteren Migrantinnen und Migranten noch nicht genutzt. Zurzeit werden wöchentlich drei bis vier ethnisch getrennte Kurse zum Umgang mit PC und Internet durchgeführt. Diese Kurse werden fast ausschließlich muttersprachlich angeboten. Der interkulturelle Austausch von Migrantinnen und Migranten aus verschiedenen Herkunftsländern setzt erst dann ein, wenn kulturelle Formate für Radio und Fernsehen vorbereitet werden.

Hervorzuheben sei in diesem Zusammenhang die Talkshow „Merhaba Europa“, die seit Januar 2004 an jedem dritten Donnerstag im Monat im Offenen Bürgerkanal TV Münster ausgestrahlt wird. In dieser hätten ältere Migrantinnen und Migranten die Möglichkeit, sich mit Landsleuten oder Gleichaltrigen auszutauschen oder sich selbst und ihren Verein vorzustellen.

Das Interesse an der Produktion von Radio- und Fernsehformaten rührte vielfach daher, dass viele Teilnehmerinnen und Teilnehmer in der Vereinsarbeit tätig waren und ihre Arbeit bzw. ihren Verein der Öffentlichkeit präsentieren wollten. PC- und Internetkurse wurden hingegen auch von nicht organisierten älteren Migrantinnen und Migranten in Anspruch genommen. Kurse über den Umgang mit der Kamera oder zur Schnitttechnik wurden häufig besucht, um eigene Vereinsveranstaltungen dokumentieren zu lernen. Das Internet wiederum war für viele vor allem deshalb interessant, weil es Zugang zu den Heimatmedien eröffnete und über E-Mails bzw. Chatrooms Kontakte zu Freundinnen und Freunden sowie zu Verwandten gepflegt werden konnten.

Zusammenfassend ist zu konstatieren, dass das Modellprojekt im Bennohaus in Münster Wege aufzeigt, wie ältere Migrantinnen und Migranten für die Nutzung Neuer Medien motiviert werden können. Dabei hat sich die Ansprache über Migranten-Vereine als bester Zugang zur Zielgruppe herausgestellt. Durch seine interkulturelle und intergenerative Ausrichtung leistet das Projekt auch einen Beitrag zur Förderung der gesellschaftlichen Integration und Teilhabe.

4.2 Freizeit / Tourismus / Sport / Wellness

Die finanziellen und zeitlichen Ressourcen sowie die Interessenlagen vieler Seniorinnen und Senioren in Deutschland versprechen ein allgemein großes Potenzial für Freizeit- und Tourismusangebote. Speziell im Gesundheits-, Wellness- und Sportbereich sind die Marktpotenziale bisher weitgehend unausgeschöpft. Dabei sind die jüngeren und die nachfolgenden Senioren generationen durch ein wachsendes Gesundheits- und Fitnessbewusstsein geprägt (*Cirkel et al. 2004a: S. 58*). Im Folgenden soll geprüft werden, ob diese Trends auch für ältere Migrantinnen und Migranten gelten oder ob für diese Zielgruppe zurzeit womöglich andere Prioritäten zu setzen sind.

Sport

Der aktuellen Datenlage ist zwar nichts über die Entwicklung, wohl aber einiges über den Stand des Gesundheits- und Fitnessbewusstseins älterer Migrantinnen und Migranten zu entnehmen. Auf die Frage, ob und wenn ja wie häufig sie Sport treiben, antworteten 55 Prozent der im Jahr 2002 befragten türkeistämmigen Migrantinnen und Migranten im Alter von 55 Jahren und älter mit „nie“, 33 Prozent mit „manchmal“

und 11 Prozent mit „oft“ (*ZfT 2002a*). Unter den jüngeren Befragten (18 – 54 Jahre) trieben nach eigenen Angaben 37 Prozent „manchmal“ und 25 Prozent sogar „oft“ Sport. Mit zunehmendem Alter ließ die sportliche Aktivität folglich nach.

Erwartungsgemäß decken sich diese Ergebnisse mit Umfragen in der deutschen Gesamtbevölkerung. Im direkten Vergleich zeigen sich dennoch wichtige Unterschiede. Quer durch alle Altersgruppen sind türkeistämmige Migrantinnen und Migranten sportlich deutlich weniger aktiv als die deutsche Bevölkerung insgesamt: In der Gesamtbevölkerung sind zum Beispiel in der Altersgruppe der 40- bis 54jährigen 77 Prozent, in der Gruppe der 55- bis 69jährigen knapp 65 Prozent und unter den über 70jährigen immer noch 35,6 Prozent der Menschen sportlich aktiv (*IFF 2003*). Die geringe Quote der sportlichen Betätigung ist bei den türkeistämmigen Migrantinnen und Migranten einerseits auf ihren im Mittel niedrigeren Bildungsstand zurückzuführen, denn nachweislich gilt: Je höher die Schulbildung der Befragten, umso größer ist der Anteil der aktiven Sportlerinnen und Sportler (*Halm 2002: S. 261*). Andererseits spielt bei den in aller Regel muslimischen Befragten eine Rolle, dass sie kultur-, traditions- oder glaubensbedingt einen anderen Zugang zu Körperlichkeit und damit zu Sport und Bewegung haben: Gemischtgeschlechtliche Sportkurse zum Beispiel kommen für viele Muslime nicht in Frage.

StadtSportBund (SSB) Duisburg

Der StadtSportBund (SSB) Duisburg hat von 2001 bis 2004 das Projekt „Bewegungstreffs für Ältere“ durchgeführt, welches durch die Landeskampagne „Aktiv und bewegt älter werden in Nordrhein-Westfalen – Kampagne 2000“ finanziert wurde. Die SSB-Internetseite (www.ssb-duisburg.de) umschreibt das Projektziel folgendermaßen: „Ziel (...) ist die Einrichtung von Angeboten mit offenem und unverbindlichem Charakter, die den Zugang zur sportlichen Betätigung für ältere Menschen erleichtern sollen und die Barrieren herabsetzen. Dazu gehört es auch, gerade für Ältere ein wohnortnahes Angebot zu schaffen.“ Sportvereine sollten angeregt werden, gezielte Bewegungsangebote für ältere Menschen zu schaffen, die wieder mit dem Sport beginnen oder sich sogar erstmalig dem Sport widmen wollten. Besonderes Augenmerk lag auf der Analyse von Voraussetzungen, die für eine effektive Umsetzung der Bewegungsprogramme gegeben sein müssten. Mit dem SV Rhenania Hamborn sowie einem Moscheeverein angegliederten Sportverein BKS V Yildirim Duisburg wurden

zwei Migranten-Vereine als Projektpartner gewonnen, womit auch gezielt ältere Migrantinnen und Migranten angesprochen werden konnten. Zu Projektbeginn waren die Sportangebote ausschließlich auf ältere Frauen mit Migrationshintergrund ausgerichtet. Dies lag u. a. daran, dass beide Sportvereine bisher ihre regulären Sportangebote stärker auf Jungen bzw. Männer ausgerichteten hatten und ihre Angebote für Frauen nun ausweiten wollten. Gestärkt wurde diese Ausrichtung durch die Auffassung der türkischen Community, wonach die Freizeitmöglichkeiten der älteren türkischen Männer als wesentlich besser beurteilt wurden als die der Frauen.

Im Projektverlauf kristallisierten sich vor allem zwei Besonderheiten heraus: Zum einen mussten ältere Türkinnen anders angesprochen werden als ältere deutsche Frauen und zum anderen war zumindest bei streng muslimischen Teilnehmerinnen eine gewisse geschlechtsbezogene Sensibilität erforderlich. Es galt Sportvereine zu finden, die sich für die Zielgruppe der älteren Migrantinnen öffnen wollten. Als geeignet erschienen Migranten-Sportvereine, die über gute Kontakte in das Stadtviertel verfügten, z.B. zu Migranten-Organisationen wie dem Moscheeverein oder auch zu einer katholischen Kirchengemeinde, die ebenfalls in gutem Kontakt zu älteren Migrantinnen und Migranten stand. Um das Sportangebot in der Zielgruppe bekannt zu machen, kam sowohl dem Moscheeverein als auch der Kirchengemeinde eine bedeutende Vermittlerrolle zu. Ärzte und Ärztinnen stellten sich ebenso als wichtige Multiplikatoren heraus. Mit klassischer Öffentlichkeitsarbeit wie etwa Zeitungsartikeln konnte die Zielgruppe nicht erreicht bzw. aktiviert werden. Um außer den lokal stark vertretenen türkeistämmigen Migrantinnen auch Frauen anderer Herkunft zu erreichen, wurden die relevanten Informationen über das Stadtviertel hinaus ebenso anderen Migranten-Vereinen zugänglich gemacht.

Die Nachfrage war zum Zeitpunkt des Experteninterviews inzwischen groß und von hoher Kontinuität geprägt. Um die erforderliche Sensibilität im Umgang mit streng muslimischen Frauen zu gewährleisten, wurde während einiger Wassergymnastik-Kurse darauf geachtet, dass sich außer den Ehepartnern keine fremden Männer in der Schwimmhalle befanden. I. d. R. waren derartige Maßnahmen jedoch nicht erforderlich.

Die Zusammensetzung der Gruppen variierte und war zum Teil sehr heterogen. Neben Türkinnen nahmen z.B. Spätaussiedlerinnen, Migrantinnen aus dem früheren Jugoslawien oder Afrikanerinnen an den Angeboten teil. Die Angebotspalette wurde nach und nach erweitert und umfasste zum Befragungszeitpunkt neben der Wassergymnastik auch „Nordic Walking“- und „Fitness für Frauen“-Kurse.

Im Unterschied zu den IT-Kursen im Bennohaus in Münster wurden die Duisburger Sportkurse nicht kostenlos angeboten. Die Teilnehmerinnen entrichteten abhängig von den jeweiligen Kursen die üblichen, ohnehin niedrigen Vereinsbeiträge, die darüber hinaus teilweise sozial verträglich gestaffelt waren. Mit Projektmitteln wurden die Kurse nur indirekt subventioniert, indem den Vereinen z.B. die Gelegenheit gegeben wurde, zusätzliches Material anzuschaffen. Zum Befragungszeitpunkt war der LandesSportBund mit einem bilanzierenden Bericht über die Kampagne 2000 befasst, der unter anderem auch „Best Practise“-Beispiele enthalten wird. Ein Leitfaden soll dazu beitragen, das Projekt auch in andere Städte übertragen zu können.

Die Erfahrungen in Duisburg zeigen, dass der kultur-, traditions- oder glaubensbedingt andere Zugang zu Körperlichkeit ältere Migrantinnen und Migranten nicht daran hindert, mit großer Freude und in Gemeinschaft mit Gleichgesinnten Sport zu treiben. Subventionen scheinen nach den Duisburger Erfahrungen auf Dauer nicht erforderlich zu sein, erleichtern aber den Anfang. Besonders Sportangebote für Frauen sind auf großes Interesse und eine große Nachfrage gestoßen.

Wellness / Urlaub

Zu diesem Handlungsfeld liegen nur wenige valide Daten vor. Immerhin ist eine vergleichsweise geringe Teilnahme von älteren Migrantinnen und Migranten an Kuren oder Rehabilitationen bekannt: 60 Prozent der türkeistämmigen Migrantinnen und Migranten im Alter von 55 Jahren und älter nahmen bisher noch nie eine Kur bzw. Rehabilitation in Anspruch, 27 Prozent erst ein Mal, und nur 12 Prozent mehrmals (*ZfT 2003*). Der Anteil von Zuwanderern an den Rehabilitanden von 5,6 Prozent liegt deutlich unter dem Anteil, den sie in der Gesamtbevölkerung einnehmen (10,6 Prozent) (*Gesundheitsbericht 2000: S. 138*). Auch hierin manifestiert sich möglicherweise der andere Zugang zu Körperlichkeit der muslimischen Migrantinnen und Migranten.

Gerade für Türkinnen und Türken, die eine Rückkehr in das Heimatland nicht ausschließen wollten, gab es bis vor einigen Jahren jedoch einen besonderen Grund, von der Rentenversicherung finanzierte Kuren nicht zu beantragen: die damaligen Vereinbarungen und Abkommen zwischen der Türkei und Deutschland besagten, dass Erwerbstätige, die vor ihrer Verrentung in die Türkei zurückkehren, ihre einbezahlten Sozialbeiträge zurück erstattet bekommen. Wurden vorher jedoch Reha-Maßnahmen in Anspruch genommen, verloren die Re-Migrantinnen und -Migranten ihren Anspruch auf vorzeitige bzw. vollständige Rückzahlung. Darum haben viele Türkinnen und Türken, auch wenn sie es gesundheitlich nötig gehabt hätten, auf Rehabilitationsangebote verzichtet (*Bilgin 2003: S. 75*).

Seit dem 1. Juli 2001 ist nun der territoriale Anspruch auf Versorgung aufgehoben. Die Patienten haben nun die Möglichkeit, auch im Ausland Reha-Maßnahmen in Anspruch zu nehmen. Wenn ausländischen Patientinnen und Patienten in Deutschland kein entsprechendes Angebot gemacht wird, können diese für die Durchführung ihrer Rehabilitation in die Heimat ausweichen. In der Türkei sind in jüngerer Zeit Bestrebungen von Reha-Einrichtungen zu beobachten, für die Kundengruppe der „Auslandstürken“ spezielle Angebote zu entwickeln. Um den deutschen Reha-Markt zu unterstützen ist es daher von enormer Bedeutung, bestehende Zugangsbarrieren bzw. Hindernisse zu lokalisieren, die bisher eine effiziente Inanspruchnahme von Maßnahmen der Rehabilitation durch diese Gruppe verhindert haben. Wie in diesem Zusammenhang geeignete Lösungen aussehen können, ist der Fachliteratur zu entnehmen⁷.

Ältere Migrantinnen und Migranten haben ein ebenso ausgeprägtes Bedürfnis nach Erholung wie andere Menschen in ihrem Alter. Vor die Wahl gestellt, ob sie ihren Urlaub lieber dort verbringen, wo „etwas los“ ist (z.B. in einer Stadt oder einer belebten Ferienanlage) oder lieber dort, wo viel Natur ist, fällt die Antwort älterer türkeistämmiger Migrantinnen und Migranten eindeutig aus (*ZfT 2002b*): Nur 1,6 Prozent entschieden sich für „Wo etwas los ist“, 87,1 Prozent hingegen für „Wo viel Natur ist“. Die meisten Älteren suchen im Urlaub also nach Erholung. Ein weiteres, etwas überraschendes Ergebnis dieser Frage ist, dass sich nur 8 Prozent der älteren Befragten

⁷ Vgl. Ilkilic 2005: Diese Handreichung diskutiert praxisorientiert wichtige ethische, medizinische und menschliche Konfliktfelder in der beruflichen Pflege und Behandlung von Krankheit und Schwäche bei den Muslimen in Deutschland.

für die außerdem zur Wahl stehende Antwort „Verbringe meinen Urlaub im Dorf (in der Stadt) bei der Familie“ entschieden haben. Das Motiv für einen Urlaub ist somit nur selten der Familienbesuch im Heimatdorf. Zur Frage, ob ältere Migrantinnen und Migranten ihren Urlaub überwiegend in der Heimat oder womöglich auch in Deutschland verbringen, liegen keine Befragungsdaten vor. Viele türkeistämmige Migrantinnen und Migranten besitzen jedoch eine Immobilie in der Türkei (vgl. Kap. 2.3), wobei es sich in aller Regel um kleine Ferienwohnungen unweit der Küste handelt und sind aufgrund dessen in ihrem Urlaubsverhalten folglich stark auf die Türkei orientiert.

Diesen Eindruck konnte Vera Wiehe von der Wirtschaftsentwicklungsgesellschaft Bielefeld insofern bestätigen, als im Rahmen des von ihr betreuten Seniorentourismus-Projektes keine älteren Migrantinnen und Migranten zur Kundschaft zählten. In der Zeit ihrer Beschäftigung beim Zentrum für Innovation in der Gesundheitswirtschaft Ostwestfalen-Lippe (ZIG OWL) war sie die Projektleiterin des Kooperationsprojekts „Teuto Wellness 50plus“, das vom Ministerium für Wirtschaft und Arbeit NRW im Rahmen der Landesinitiative Seniorenwirtschaft bis Ende 2004 gefördert worden ist. Darin hatten sich ursprünglich 45 Hotels und Pensionen, Wellness- und Freizeitanbieter sowie Tourist-Informationen zusammengeschlossen, um gezielt Urlaubsangebote für ältere Menschen zu entwickeln und zu vermarkten. Seitdem das Projekt ausgelaufen ist, wird der Ansatz durch den Verein Arbeitsgemeinschaft TeutoWellness 50plus in Eigenregie weitergeführt. In dem Verein sind heute noch 25 Partner organisiert.

Für die mangelnde Annahme des Projektes durch die Zielgruppe älterer Migrantinnen und Migranten sind mehrere Gründe vorstellbar: Da die Initiative vor allem im Internet, in regionalen Tourismus-Katalogen und Tourist-Informationen beworben wurde, könnten die Informationen nicht bis zur Zielgruppe vorgedrungen sein. Um sie zu erreichen, hätten z.B. von Migrantinnen und Migranten geführte Reisebüros oder die Migranten-Presse und ethnische Netzwerke einbezogen werden müssen. Darüber hinaus handelte es sich in der Regel um normal- bis höherpreisige Angebote, die sich der überwiegende Teil älterer Migrantinnen und Migranten nicht erlauben kann. Weiterhin ist die Mehrheit älterer Migrantinnen und Migranten womöglich nicht zu einem Urlaub in Deutschland zu bewegen, weil der Urlaub grundsätzlich eher im Heimatland verbracht wird. Allerdings gab es im Ruhrgebiet einige erfolgverspre-

chende Ansätze, ältere Migrantinnen und Migranten für die Teilnahme an Tages- oder Wochenendausflügen z.B. nach Köln oder an den Baldeneysee in Essen zu gewinnen und so das Interesse an ihrer näheren Umgebung zu wecken.⁸

Spezifische, preiswerte Kurzurlaubsangebote würden bei älteren Migrantinnen und Migranten womöglich auf großes Interesse stoßen. Doch die besonderen Urlaubsbedürfnisse und -wünsche älterer Migrantinnen und Migranten wurden bisher noch nicht systematisch untersucht. Nach Einschätzung von Vera Wiehe könnte auch die interkulturelle Öffnung von Kurkliniken ein erfolgversprechendes Tätigkeitsfeld sein: Der überwiegende Teil älterer Migrantinnen und Migranten beabsichtigt, seinen Lebensabend in Deutschland zu verbringen und hätte gesundheitlich allen Grund dazu, sich einem Kuraufenthalt oder einer Reha-Maßnahme zu unterziehen (siehe unten). Im Kurbereich sind Migrantinnen und Migranten allerdings bisher unterrepräsentiert.

Kultur

Der Konsum kultureller Angebote oder auch eigene kulturelle Aktivitäten nehmen in der Freizeit vieler älterer Menschen breiten Raum ein. Mit wachsender Lebenserwartung, steigendem Bildungsniveau und verbessertem Gesundheitszustand sind immer mehr Menschen in der Lage, bis ins hohe Alter das eigene Leben aktiv zu gestalten. Viele dieser Menschen blicken ihrem Ruhestand mit Freude entgegen, um ihren kulturellen Interessen dann mehr Zeit widmen zu können. Da Seniorinnen und Senioren jedoch alles andere als eine homogene Gruppe bilden und selbst die älteren Migrantinnen und Migranten sich nach ihrem kulturellen und religiösen Hintergrund, nach ihrer Bildung, ihrem Einkommen und Gesundheitszustand stark unterscheiden, sind auch ihre kulturellen Interessen sehr verschieden.

Zu bedenken ist, dass das geringere Einkommen, der niedrigere Bildungsstand und die unter Umständen mangelnden deutschen Sprachkenntnisse vieler älterer Migrantinnen und Migranten die Erfolgsaussichten einer Erschließung der Kulturwirtschaft für diese Zielgruppe schmälern könnten.

⁸ Bei einer kleinräumigen Bedarfsanalyse unter älteren Migrantinnen und Migranten in Essen-Katernberg äußerten die Befragten u.a. Interesse an Freizeitangeboten wie Sport oder Reisen. Eine Migrantin wird mit den Worten zitiert: „Ich weiß nur, dass die alten deutschen Frauen zusammen am Wochenende wegfahren, und zwar mit dem Bus. Ich würde gerne mitfahren“ (*Stadt Essen 2001: S. 15*).

Gerda Sieben ist Leiterin des Instituts für Bildung und Kultur e.V. (IBK) in Remscheid und führt zurzeit ein Projekt durch, das im Hinblick auf das kulturelle Freizeitverhalten älterer Migrantinnen und Migranten neue Erkenntnisse hervorbringen könnte. Das Projekt „Öffnung der Kulturwirtschaft für Seniorinnen und Senioren in Nordrhein-Westfalen“ läuft von Mai 2004 bis Ende 2006 und will einen Dialog zwischen Kulturinstitutionen und älteren Menschen initiieren. Ziel ist es, über den gemeinsamen Austausch eine bessere Abstimmung von Kulturangeboten auf die Interessen und Bedürfnislagen von Seniorinnen und Senioren zu erreichen. Das IBK übernimmt die Prozessbegleitung und unterstützt die Beteiligten fachlich und organisatorisch.

Im Zentrum stehen acht beispielhafte Regionen Nordrhein-Westfalens, in denen Dialogmoderatoren mit besonderen Kenntnissen über die Kulturszene und -wirtschaft sowie über die Seniorenorganisationen interessierte Menschen zusammenführen, um gemeinsame Aktionen zu entwickeln. So geht es z.B. in Südwestfalen schwerpunktmäßig um die Entwicklung intergenerativer Kulturangebote, wie z.B. gemeinsame Theaterstücke von Kindern und Senioren. Im Ruhrgebiet ist es beabsichtigt, zusammen mit großen Kulturbetrieben einen Kulturatlas zu entwickeln, der zukünftig zusammen mit dem Barenticket des Verkehrsverbund Rhein-Ruhr (VRR) verteilt werden soll. Auf diese Weise werden die Kulturbetriebe dazu gebracht, sich mit den besonderen Bedürfnissen älterer Menschen auseinander zu setzen und diese in ihrem Angebot zu berücksichtigen. Im Münsterland wiederum stehen die Chancen von Existenzgründungen im Bereich Kulturdienstleistungen für ältere Menschen im Zentrum der Aktivitäten. Neue Erkenntnisse über die kulturellen Interessen und Bedürfnislagen älterer Migrantinnen und Migranten sind jedoch vor allem von einer wissenschaftlichen Befragung zu erwarten, die das IBK zum Untersuchungszeitpunkt geplant hatte.

Gesundheit

Die Struktur der Gesundheits- und Seniorenwirtschaft kann in Form eines Zwiebelmodells dargestellt werden. Die ambulante und stationäre Versorgung, aber auch die Altenpflege bilden darin die wichtigsten Kernbereiche. Das Kur- und Bäderwesen oder die Selbsthilfe sind der anschließenden, kernnahen Schicht zuzuordnen. Es folgen weitere Schichten mit Feldern wie z.B. der Medizin- und Gerontotechnik oder des Gesundheitshandwerks. Pflege- oder medizinferne Bereiche wie Gesundheits-

tourismus und Wellness sind eher den Randbereichen zuzuordnen und bilden die Außenschicht (*Cirkel et al. 2004b: S. 542*). Da die seniorenwirtschaftlichen Felder der äußeren Zwiebelschichten an anderer Stelle der Expertise untersucht werden, soll im Folgenden geprüft werden, wie sich der Zugang älterer Migrantinnen und Migranten zum Kernbereich der deutschen Gesundheitswirtschaft gestaltet.

Das Verhältnis türkeistämmiger Migrantinnen und Migranten zum deutschen Gesundheitssystem bildete den Schwerpunkt der ZfT-Mehrthemenbefragung 2003 (*Sauer / Goldberg 2003*). Die Mehrheit der Befragten zeigte sich mit dem System zufrieden. Auf die Frage danach, wie gut sie sich gesundheitlich bzw. medizinisch betreut fühlen, antworteten 66 Prozent der älteren türkeistämmigen Migrantinnen und Migranten mit „sehr gut“ bzw. „eher gut“, und nur 8 Prozent antworteten mit „eher schlecht“ oder „schlecht“. Unter den 18- bis 54jährigen Befragten war die Zufriedenheit marginal größer. Die ZfT-Mehrthemenbefragung des darauf folgenden Jahres (*ZfT 2004*) bestätigte die oben angeführten Ergebnisse. Gefragt wurde ferner nach der Zufriedenheit mit der persönlichen Situation im Bereich „Beratungsangebote / Arztpraxen“. Demnach sind 72 Prozent der älteren türkeistämmigen Migrantinnen und Migranten „zufrieden“ und nur rund 9 Prozent „nicht zufrieden“. Unter den jüngeren Befragten war die Zufriedenheit in diesem Fall marginal niedriger (67 Prozent „zufrieden“, 16 Prozent „nicht zufrieden“). Die nahe liegende Vermutung, dass die medizinische Betreuung in Folge des zunehmend schlechteren Gesundheitszustandes im Alter als schlechter empfunden wird, trifft nicht zu: Das Alter wirkt sich uneinheitlich und keineswegs linear auf die Zufriedenheit mit der gesundheitlichen Betreuung aus.

Die überwiegend hohe Zufriedenheit mit dem deutschen Gesundheitssystem darf jedoch den Blick auf Probleme nicht verstellen. So gehen türkeistämmige Migrantinnen und Migranten insgesamt seltener zum Arzt als die deutsche Gesamtbevölkerung, weil sie das Gesundheitssystem erst bei größerem Leidensdruck in Anspruch nehmen. Aus Unkenntnis sowie bedingt durch den kulturellen und sozialen Hintergrund werden auch Vorsorgeuntersuchungen, Rehabilitation und Beratung kaum wahrgenommen (*Gesundheitsbericht 2000: S. 131*).

Die Folgen dieser Zurückhaltung führen schließlich dazu, dass die Zahl der Arztbesuche der Migrantinnen und Migranten mit dem Alter deutlich ansteigt, bis sie schließlich über den vergleichbaren Zahlen der Deutschen liegt (*Gesundheitsbericht 2000*: S. 102). Ein Sprung ist bereits in der Altersgruppe der 45- bis 59jährigen festzustellen, wobei die Zahl der Arztbesuche bei den über 60jährigen besonders deutlich ansteigt. (*Sauer / Goldberg 2003*: S. 157f.). An dieser Stelle kommt die gesundheitliche Mehrfachgefährdung von Migrantinnen und Migranten zum Ausdruck: Vielfach schlechte Lebens- und Arbeitsbedingungen, die Migration als Biographiebruch und Stressfaktor, Zerrissenheit und Heimweh, ungewohntes Klima und Ernährung sowie die geringe Inanspruchnahme von Vorsorgeuntersuchungen münden in einem Allgemeinzustand älterer Migrantinnen und Migranten, der im Mittel schlechter ist als bei deutschen Gleichaltrigen (*Grieger 2001*: S. 16; *BT-Drs. 14/5130*: S. 75).

Ältere türkeistämmige Migrantinnen und Migranten hegen einen intensiven Wunsch nach gesundheitlicher Beratung. 60 Prozent dieser älteren Menschen (39 Prozent der Jüngeren) halten es für „sehr wichtig“ und 15 Prozent (27 Prozent der Jüngeren) für „eher wichtig“, auf Beratungsmöglichkeiten in Türkisch zurückgreifen zu können. Darüber hinaus wird schriftliches Informationsmaterial (Broschüren) in türkischer Sprache mehrheitlich - ebenso von Befragten mit guten Deutschkenntnissen - für „sehr“ bzw. „eher“ wichtig angesehen. Der Wunsch nach muttersprachlicher Beratung geht dabei über die reine Sprachvermittlung hinaus. In persönlichen Beratungen von Personen der gleichen Ethnie wird besonders das gegenseitige kulturelle Verständnis geschätzt und erwartet. Der starke Informations- und Aufklärungsbedarf im Bereich von gesundheitlicher Vorsorge, Rehabilitation und Beratung muss zukünftig stärker berücksichtigt werden. Mögliche Wege werden in der vorliegenden Expertise aufgezeigt.

Neben dem ausgeprägten Bedarf nach muttersprachlichen Beratungsangeboten ist es den befragten türkeistämmigen Migrantinnen und Migranten ein wichtiges Anliegen, sich als Patienten an türkeistämmiges Personal wenden zu können. So halten 64 Prozent (gegenüber 47 Prozent bei den 18- bis 54jährigen) es für „sehr“ bzw. „eher“ wichtig, eine türkische Ärztin oder einen türkischen Arzt konsultieren zu können.

Tatsächlich verfügt aber nur ein Achtel aller Befragten über einen türkischen Hausarzt, Migrantinnen und Migranten über 60 Jahren allerdings vergleichsweise häufig (*Sauer / Goldberg 2003: S. 159*).

Demnach gehen der überwiegende Teil türkischer Migrantinnen und Migranten zu einem deutschen Arzt, obwohl ein türkeistämmiger in der Nähe wäre. Der trotzdem geäußerte Wunsch, sich von türkischem Fachpersonal behandeln zu lassen, kann Ausdruck einer als mangelhaft empfundenen kulturellen Sensibilität des deutschen medizinischen Personals sein. Im Vordergrund der Auswahl eines Arztes steht jedoch weniger die nationale Herkunft als dessen Kompetenz und Freundlichkeit (*Sauer / Goldberg 2003: S. 167*). Im Krankenhausbereich besteht eine große Nachfrage nach Gebetsräumen sowie nach muslimischem Essen, das auch für Nichtreligiöse von großer Bedeutung ist. Eine Herausforderung der nahen Zukunft wird es sein, dem Wunsch nach Ärzten und Pflegepersonal mit Migrationshintergrund zu begegnen. Momentan sind allerdings Fachkräfte mit Migrationshintergrund sowohl im ärztlichen als auch im nicht-ärztlichen Bereich unterrepräsentiert (*Gesundheitsbericht 2000: S. 139*).

Resümierend ist festzustellen, dass sich sowohl in dem Wunsch nach gesundheitlicher Beratung in der Muttersprache als auch in dem Wunsch nach türkeistämmigem Fachpersonal das ausgeprägte Bedürfnis zeigt, über das deutsche Gesundheitssystem angemessener informiert zu sein, um ein besseres Verständnis dafür entwickeln zu können. Momentan allerdings kann der Informationsstand der türkeistämmigen Migrantinnen und Migranten über Kernbereiche des Gesundheitssystems und der Gesundheitsversorgung ihrer eigenen Einschätzung nach als mangelhaft bezeichnet werden. Gerade älteren Menschen mit Migrationshintergrund fehlen grundlegende Informationen: Über die Pflegeversicherung fühlen sich 37 Prozent der älteren Befragten (55+) „eher schlecht“ oder „schlecht“ informiert, bei den 18- bis 54jährigen äußern sich sogar nahezu die Hälfte als ungenügend informiert. Beim Thema „Pflegemöglichkeiten im Alter“ liegen diese Anteile bei 40 Prozent der Älteren und 53 Prozent der Jüngeren. Auch die Regelungen zur „Übernahme von Behandlungskosten“ sind bei ca. der Hälfte der Älteren und Jüngeren nicht in ausreichendem Maße bekannt.

Ebenso verhält es sich zum Thema „Übernahme von Kosten bei Pflege“. Hier liegen die Werte des Gefühls, nicht ausreichend informiert zu sein, bei 41 Prozent der Älteren bzw. 52 Prozent der Jüngeren. Der Blick auf die Antworten „sehr gut“ bzw. „eher gut“ zeigt jedoch, dass Ältere sich im Mittel immer etwas besser informiert fühlen als Jüngere, d.h. der subjektive Informationsgrad nimmt mit zunehmendem Alter und folglich mit zunehmendem Kontakt zum Gesundheitssystem zu. Ehemalige Gastarbeiter beispielsweise zählen zu den vergleichsweise gut informierten Gruppen mit Migrationshintergrund (*Sauer / Goldberg 2003: S. 171*). Allerdings muss beachtet werden, dass auch die kumulierten Anteile „sehr gut“ bzw. „eher gut“ informierter Älterer bei keinem der genannten Beispiele über 29 Prozent bis 36 Prozent hinausgehen.

Michaela Evans von der Koordinierungsstelle MedEcon Ruhr in Gelsenkirchen konzentriert sich in ihrer Arbeit auf den Aufbau der Gesundheitswirtschaftsinitiative sowie die Forschung im Bereich personenbezogener Dienstleistungen und Qualifizierung. Sie betont im Interviewverlauf, dass bei der Erschließung der Gesundheitswirtschaft für ältere Migrantinnen und Migranten die Beseitigung der Zugangsbarrieren zu gesundheitswirtschaftlichen Kernbereichen Priorität genießen müsse. Erst anschließend könne die Frage erörtert werden, wie bei dieser Patientengruppe das Interesse für Randbereiche der Gesundheitswirtschaft, wie z.B. den Gesundheitstourismus, zu wecken sei. Die Probleme älterer Migrantinnen und Migranten begannen nicht erst mit dem Ausbruch von Krankheiten oder dem Einsetzen von Pflegebedürftigkeit. Ihrer Meinung nach mangelt es bereits an grundlegenden Orientierungshilfen durch den deutschen „Gesundheitsdschungel“. Das fehlende migrations- und kultursensible Wissensmanagement führe dazu, dass Migrantinnen und Migranten medizinische Leistungen nur sehr verzögert in Anspruch nähmen. So würden Migrantinnen und Migranten Notfallambulanzen sehr viel häufiger in Anspruch nehmen als die Gesamtbevölkerung.

Ein System von Gesundheitslotsen, ggf. in Kombination mit Dometscherdiensten, könne (ältere) Migrantinnen und Migranten über wichtige Aspekte der Gesundheitsversorgung, wie zum Beispiel den Aufbau des Altenhilfesystems oder ihre Ansprüche

auf Vorsorgeuntersuchungen, informieren.⁹ Pflegekräfte, Ärztinnen und Ärzte bräuchten darüber hinaus mehr kommunikative und interkulturelle Kompetenzen. Zwar habe die Novellierung des Krankenpflegegesetzes sowie des Altenpflegegesetzes zu Änderungen der Lernfelder in der Pflegeausbildung geführt - so wird beispielsweise ein stärkerer Fokus auf kulturelle Kompetenzen gelegt - die Entwicklung von zusätzlichen Dienstleistungen und Qualifizierungsmodulen in der NRW-Gesundheitswirtschaft müsse allerdings erst noch vorangetrieben werden. Voraussetzung für die Entwicklung spezifischer Angebote sei jedoch die statistische Erfassung der äußerst heterogenen Zielgruppen älterer Migranten und Migrantinnen. Auf der Grundlage demografischer Daten könne z.B. der steigende Versorgungsbedarf in der Altenpflege regionalspezifisch vorausberechnet werden.

4.3 Wohnen / Handwerk / Dienstleistungswirtschaft

In den „eigenen vier Wänden“ alt zu werden, wünschen sich nahezu alle älteren Menschen mit oder ohne Migrationshintergrund. Dementsprechend ist der Anteil von Pflegeheimbewohnerinnen und –bewohnern in Deutschland sehr gering, privates Wohnen ist die Regel. Mittlerweile gibt es eine Fülle von Möglichkeiten, die individuelle Wohnung altengerecht umzugestalten. Hier eröffnen sich besonders im Handwerk neue Betätigungsfelder. Neben der Wohnraumanpassung bietet auch die Betreuung älterer Menschen in ihren privaten Wohnungen Dienstleistungsunternehmen und der Wohnungswirtschaft neue Beschäftigungsmöglichkeiten. Kommerziell ausgerichteten Betreuungskonzepten sind bei einkommensschwachen älteren Menschen allerdings Grenzen gesetzt. Darüber hinaus erfreuen sich so genannte „neue“ Wohnformen im Alter, d.h. z.B. Wohn-, Haus- und Nachbarschaftsgemeinschaften, zunehmender Popularität, die auf dem Wohnungsmarkt der Zukunft noch eine be-

⁹ Mit dem Modellprojekt MiMi („Mit Migranten für Migranten“) des Ethno-Medizinischen Zentrums e.V. in Hannover läuft seit August 2003 ein Projekt, das genau hier ansetzt. MiMi möchte engagierte Migranten als interkulturelle Gesundheitsmediatoren gewinnen, die ihre eigenen Landsleute gemeinsam mit Akteuren des Gesundheitswesens mehrsprachig und kultursensibel über Gesundheitsmöglichkeiten informieren. Die Migranten werden ausgebildet und stellen sich anschließend auf der Internetseite des Projekts www.bkk-promig.de vor. Sie können von Institutionen, Gruppen oder Personen für muttersprachliche Informationsveranstaltungen gebucht werden. Folgende Themen sollen angeboten werden: Migration und Gesundheit; das deutsche Gesundheitswesen; Alkoholkonsum und Hintergründe; Umgang mit Medikamenten; Unfallprävention; Familienplanung; Schwangerschaftsvor- und -nachsorge; Kindergesundheit; Ernährung und körperliche Bewegung; Mundgesundheit; Tabakkonsum, Tabakentwöhnung; seelische Gesundheit; gesundes Kochen; Vermeidung von Übergewicht. Das Gesundheitsprojekt wird im Auftrag des BKK Bundesverbandes und unter Schirmherrschaft der Beauftragten der Bundesregierung für Migration, Flüchtlinge und Integration, Marieluise Beck, im Jahr 2005 in Großstädten aus mittlerweile fünf Bundesländern fortgeführt, darunter in NRW in den Städten Bielefeld, Münster und Duisburg/Essen.

deutend größere Rolle spielen werden. Inwiefern es älteren Migrantinnen und Migranten möglich sein wird, an diesen Trends zu partizipieren, soll im Folgenden untersucht werden. Da hierzu keine quantitativen Befragungsergebnisse existieren, stützt sich dieses Kapitel vor allem auf die Interviews mit Expertinnen und Experten.

Wohnen / Dienstleistungswirtschaft

Mustafa Cetinkaya von der WohnBund-Beratung NRW GmbH (Regionalbüro Westfalen) in Bochum war an der Durchführung kleinräumiger Bedarfsanalysen in drei typischen Arbeitersiedlungen des Ruhrgebiets beteiligt: in Essen-Katernberg, Recklinghausen-Hochlarmark und Oberhausen-Knappenviertel (*Stadt Essen 2001*). Die qualitative Befragung von jeweils zehn türkeistämmigen Angehörigen der ersten Zuwanderergeneration im Alter zwischen 50 und 70 Jahren zielte darauf ab, Rückschlüsse für eine räumlich orientierte Altenhilfeplanung zu ziehen sowie Ergebnisse zu dem Bundesmodellprogramm „Selbstbestimmt Wohnen im Alter“ (Laufzeit 1998 – 2001) beizutragen. Bei der Auswahl und Kontaktaufnahme zu den befragten Frauen und Männern konnte auf die Hilfe von vor Ort heimischen und bekannten Personen zurückgegriffen werden.

Die Ergebnisse der Bedarfsanalysen lassen sich wie folgt zusammenfassen: Erneut bestätigte sich der große Wunsch aller Befragten, in der vertrauten Umgebung wohnen bleiben zu können. Die gewachsene Nachbarschaft, die sich durch gegenseitige Hilfestellungen, Besuche und Kommunikation auszeichnete, wurde mehrheitlich als besonders positiv hervorgehoben. Besonders für Frauen zählten die Gärten und Grünanlagen zu den wichtigsten Treffpunkten. Mit der eigenen Wohnung, in der viele Befragte bereits seit dreißig Jahren lebten, zeigten sich die Migrantinnen und Migranten insgesamt sehr zufrieden, obwohl beispielsweise der Wohnraum der Katernberger Befragten weder nach heutigem Standard modernisiert noch altengerecht oder barrierefrei war¹⁰. Die Akzeptanz oder Inkaufnahme der einfachen, überholten Wohnungsausstattung ist auch darauf zurückzuführen, dass die Mehrheit der Befragten noch keine körperlichen Beschwerden aufzuweisen hatte und darüber hinaus von den Möglichkeiten einer Wohnungsanpassung und einschlägigen Beratungsmöglichkeiten nicht informiert war. Auch über andere Wohnformen wie z.B. Betreutes Woh-

¹⁰ Die Wohnungen enthielten allerdings zumindest Heizung, Bad, Balkon und Thermopanfenster.

nen oder gemeinschaftliches Wohnen bestand bei den befragten Migrantinnen und Migranten keine Kenntnis.

Dass Alten- und Pflegeheime bei (älteren) Migranten und Migrantinnen auf große Ablehnung stoßen, bestätigt Ralf Krause, der Geschäftsführer des Multikulturellen Seniorenzentrums „Haus am Sandberg“ des Deutschen Roten Kreuzes in Duisburg. Das Seniorenzentrum sammelt bereits seit 1996 Erfahrungen mit der Pflege von Migrantinnen und Migranten. Zurzeit werden dort 14 türkisch-, ein tunesisch- und zwei niederländischstämmige Migrantinnen und Migranten vollstationär gepflegt. Unter den Pflegebedürftigen sind nur wenige Angehörige der ersten Zuwanderergeneration, da Angehörige dieser Gruppe momentan noch selten älter als 70 Jahre alt sind. Die meisten dort gepflegten betagten Migrantinnen und Migranten zählen vielmehr zu der später nach Deutschland geholten Elterngeneration der ehemaligen Gastarbeiter und Gastarbeiterinnen. Die Ablehnung der vollstationären Pflege von Angehörigen ist darauf zurückzuführen, dass Versorgung und Pflegeleistungen im Alter noch immer traditionell von der eigenen Familie erwartet werden. Außerdem ist für die meisten älteren Einwanderer und Einwanderinnen die stationäre Form der Altenhilfe fremd und in den Herkunftsländern selbst nahezu unbekannt (*Krause/Hielen 2003: S. 8*). Trotz einer konsequenten Ausrichtung des Angebotes in Duisburg auf die Bedürfnisse türkeistämmiger Menschen und dem Bemühen, die Akzeptanz dieser Versorgungsform über regelmäßige „Teegespräche“ mit der muslimischen Bevölkerung zu erhöhen, beantragen türkeistämmige Familien nur dann einen Pflegeplatz für ihre Angehörigen, wenn sie mit der Pflege zu Hause völlig überfordert sind, etwa bei Demenz im fortgeschrittenen Stadium.

Durch den mangelnden Informationsstand der befragten Migrantinnen und Migranten in Katernberg auch über mögliche Hilfeleistungen im Rahmen der Pflegeversicherung (*Stadt Essen 2001: S. 18*) gab es insgesamt kaum Vorstellungen darüber, wie das Leben im Alter bei eintretender Pflegebedürftigkeit aussehen sollte. Es ist davon auszugehen, dass ein Teil der Migrantinnen und Migranten nicht in Familien- oder Nachbarschaftsstrukturen lebt, die notwendige Hilfe und Pflege gewährleisten können. Aber auch diejenigen mit Familie müssen auf ein mögliches Zerbrechen der familiären Strukturen und auf die Notwendigkeit vorbereitet sein, pflegerische Hilfen in Anspruch nehmen zu müssen.

Die Nachfrage nach professionellen Hilfen durch die heute noch rüstigen Migrantinnen und Migranten aus der ersten Generation wird in einigen Jahren stark zunehmen – vorausgesetzt, sie kennen diese Hilfsangebote. Die meisten sind bisher allerdings weder darüber informiert, dass es in Deutschland nicht nur stationäre Pflege, sondern auch ambulante Hilfen gibt, noch wissen sie, dass die Kombination von familiärer und ambulanter institutioneller Hilfe hierzulande die wichtigste und häufigste Hilfsform bei Pflegebedürftigkeit ist (*Grieger 2001: S. 9*). Ähnliche Schlüsse zieht auch der Dritte Bericht der Bundesregierung zur Lage der älteren Generation in Deutschland, der einerseits eine „Tendenz der Überforderung von Hilfebeziehungen in Migrantenfamilien auf Grund der ablehnenden Haltung gegenüber professioneller Hilfe und deren verspäteter Inanspruchnahme“ konstatiert und andererseits die Existenz von „Gruppen mit deutlich kleineren und weniger leistungsfähigen sozialen Netzen, insbesondere bei allein lebenden älteren Migrantinnen und Migranten“ ausmacht, wo „wegen bestehender Zugangsbarrieren zu professioneller Hilfe Situationen chronischer Unterversorgung“ entstehen können (*BT-Drs. 14/5130: S. 229*). Nicht nur unter den ehemaligen Gastarbeitern und Gastarbeiterinnen, sondern auch in anderen Zuwanderergruppen befinden sich alte und kranke Menschen, die wegen schlechter Deutschkenntnisse Informationsdefizite in Bezug auf das Gesundheits- und Pflegewesen aufweisen. Von diesen Zuwanderergruppen könnte nach Beseitigung der Wissenslücken ebenso eine gesteigerte Nachfrage nach professionellen Hilfen ausgehen.

Vor diesem Hintergrund hat Mustafa Cetinkaya in Kooperation mit Projektpartnern Handlungsmöglichkeiten erarbeitet, wie bei (älteren) Migrantinnen und Migranten das Interesse für Maßnahmen der Wohnanpassung, für haushaltsnahe Dienstleistungen oder gesundheitliche Vorsorge geweckt werden kann. Die vordringliche Aufgabe besteht aus seiner Sicht in der Verbesserung der zugehenden muttersprachlichen Information und Beratung beispielsweise über die Umbauzuschüsse zur Erleichterung der Pflege nach SGB XI und die Themen Gesundheitsvorsorge, Krankheitsbilder und gesundheitliche Risiken.

Für kommerzielle Anbieter haushaltsnaher Dienstleistungen sieht Mustafa Cetinkaya in den untersuchten Stadtvierteln jedoch nur bedingt einen Markt, da zum Befragungszeitpunkt im Feld professioneller Alltagshilfen (z.B. Hilfen bei der Hausarbeit, beim Einkaufen, bei Übersetzungen oder Begleitung zu Ärzten) noch keine Nachfrage bestand: Entweder waren die Migrantinnen und Migranten auf keine Hilfe angewiesen, oder sie erhielten Hilfen durch ihre Kinder. Alleinstehende Migrantinnen und Migranten wären zwar potenzielle Nachfrager unterstützender Dienstleistungen, jedoch sei innerhalb dieser Gruppe die Zahlungsbereitschaft für Hilfsangebote sehr gering ausgeprägt. Anders stelle sich jedoch die Lage im Feld professioneller Pflegedienstleistungen dar. Dort könnten seit geraumer Zeit z.B. die Gründung privater türkischer Pflegedienste beobachtet werden (*Stadt Essen 2001: S. 18*).

Generell sei festzustellen, dass nicht-kommerziellen Beratungs- und Dienstleistungsangeboten zurzeit größere Erfolgsaussichten zuzuschreiben wären. Dazu zählten etwa Nachbarschaftsprojekte wie z.B. der Aufbau privater Kurzzeitpflege für Angehörige der ethnischen Gruppe sowie der Aufbau privater Fahr- und Einkaufsdienste mit Aufwandsentschädigungen für ehrenamtliche Helferinnen und Helfer. Als vielversprechend könnten ebenfalls die Förderung und Beratung von Migrantenselbstorganisationen angesehen werden, die Angebote für ältere Menschen schaffen wollen. Mustafa Cetinkaya weist darauf hin, dass in diesen Zusammenhängen Einzelperson aus der Nachbarschaft eine große Bedeutung zukommt, die bei den Anwohnern Vertrauen genießen, gemeinsam mit ihnen Projekte anstoßen und diese koordinieren. In dem von der alten Zeche Zollverein geprägten Stadtteil Katernberg eigneten sich für eine solche Rolle z.B. ehemalige Vertrauensleute der IG Bergbau, ehemalige Betriebsratsmitglieder, Vertreter von Elternpflegschaften, Vereinen und Ausländerbeirat, Mitglieder islamischer Gemeinden oder deutscher Institutionen (*Stadt Essen 2001: S. 19f.*).

Zu ähnlichen Ergebnissen kamen die Interviews mit Brigitte Grandt von der Entwicklungsgesellschaft Duisburg (EG-DU), Dr. Tamara Frankenberger von der Landesentwicklungsgesellschaft NRW (LEG NRW) - Gesellschaft für Arbeitsmarkt und Strukturentwicklung mbH in Ratingen und Türkan Yilmaz vom Rhein-Ruhr-Institut für Sozialforschung und Politikberatung (RISP) e.V. an der Universität Duisburg-Essen:

Brigitte Grandt ist für die Umsetzung des Programms „Stadtteile mit besonderem Erneuerungsbedarf / Soziale Stadt“ in Duisburg mit dem Schwerpunkt zielgruppenspezifischer Projekte verantwortlich. Weiterhin ist die EG-DU eine von 23 Kooperationspartnerinnen und -partnern in dem aktuellen EQUAL-Projekt „Erweiterung von wohnortnahen Dienstleistungen für ältere Menschen“ (Laufzeit Juni 2005 – Ende 2007), in dessen Rahmen sich die EG-DU speziell der Zielgruppe älterer Migrantinnen und Migranten widmen und z.B. auf Stadtteilebene in Marxloh Bedarfsanalysen vornehmen wird.

Tamara Frankenberger ist eingebunden in die Landesinitiative Seniorenwirtschaft und hat z.B. eine Expertise über das interkulturelle Zusammenleben und soziale Herausforderungen in Großsiedlungen verfasst.¹¹ Zurzeit ist sie u.a. verantwortlich für das erwähnte EQUAL-Projekt, an dem auch die LEG NRW als Projektpartnerin beteiligt ist.

Auch das RISP nimmt am EQUAL-Projekt teil. Darüber hinaus arbeitet Türkan Yilmaz an einem Projekt zur Förderung von interkultureller Kompetenz in der Altenpflegeausbildung. Bis vor einigen Jahren war die türkeistämmige Sozialwissenschaftlerin Leiterin des AWO-Modellprojekts „Seniorenbüro International“ in Essen, in dem sie als Wohn- und Pflegeberaterin für ältere Migrantinnen und Migranten tätig gewesen ist.

Frau Yilmaz Erfahrungen in der Wohn- und Pflegeberatung älterer Migranten und Migrantinnen lassen sich wie folgt zusammenfassen: Auch sie betont die Bedeutung zugehender muttersprachlicher Beratung, da ältere Migrantinnen und Migranten aus eigener Initiative nur in seltenen Fällen auf die Notwendigkeit aufmerksam machten, dass z.B. ein Badezimmer altengerecht umgebaut werden müsste. Der Bedarf an Anpassungsmaßnahmen sei de facto vorhanden, bloß verhindere das fehlende Wissen über Förder- und Beratungsmöglichkeiten die aktive Nachfrage solcher Dienstleistungen.

¹¹ LEG Arbeitsmarkt- und Strukturentwicklung GmbH 2002: Interkulturelles Zusammenleben und soziale Herausforderungen in ausgewählten Großsiedlungen Nordrhein-Westfalens, Expertise im Auftrag des Ministeriums für Gesundheit, Soziales, Frauen und Familie des Landes Nordrhein-Westfalen, erarbeitet von Dr. Tamara Frankenberger unter Mitarbeit von Michael Lobeck, Ratingen.

Abgesehen davon, dass Migrantinnen und Migranten eher als Deutsche dazu bereit seien, sich mit grundlegenden Mängeln zu arrangieren, ließen sich jedoch prinzipiell keine von den Bedürfnissen deutscher Älterer abweichenden, spezifisch muslimischen Wohnbedarfe feststellen. Im Hinblick auf neue Wohnformen seien für die Zielgruppe Migrantinnen und Migranten lokale, in dem vertrauten Wohnviertel angesiedelte Ansätze vielversprechend, bei denen verschiedene Generationen einer Familie in Wohnungen desselben altengerechten Wohnzentrums lebten. Sinnvoll sei darüber hinaus, zusätzliche, die Angehörigen entlastende Betreuungsstrukturen anzugliedernden. Durch den Quartiersbezug würden weiterhin die Nachbarschaftsstrukturen erhalten bleiben.

Dem Informationsdefizit zu Themen der Pflege, Pflegeversicherung und Pflegehilfsmittel wurde mit der Veranstaltung von türkischsprachigen Diavorträgen begegnet, die in Treffpunkten von Migrantinnen und Migranten, wie z.B. Moscheevereinen, stattfanden. Festgestellt wurde, dass sich das Interesse der Zuhörer und Zuhörerinnen im Zeitverlauf wandelte und besonders bezüglich der Informationen über Seniorenheime verstärkte.

Türkan Yilmaz stellt einen verstärkten Bedarf der Migrantinnen und Migranten nach Pflege-, Wohnberatung und haushaltsnahen Dienstleistungen fest, der besonders innerhalb der Gruppe der Alleinstehenden ansteige. Im vorpflegerischen Bereich der haushaltsnahen Dienstleistungen (Einkaufshilfen, Putzservice, Alltagshilfen etc.) stelle sich jedoch durchgehend das Problem der Finanzierbarkeit. In der Bewertung dieses Problems gehen die Meinungen der Expertinnen allerdings auseinander:

Tamara Frankenberger hält es für möglich, professionelle Dienstleistungen auch in benachteiligten Stadtteilen zu etablieren. Voraussetzung wäre jedoch zunächst eine Vertrauensbasis zur Zielgruppe, die etwa über die Ansprache durch muttersprachliche Multiplikatoren geschaffen werden könnte. Um günstige Angebote zu entwickeln, wäre die Einbeziehung von z.B. Freiwilligenarbeit und Nachbarschaftshilfe sinnvoll. Die Bereitschaft, für unterstützende Dienstleistungen Geld auszugeben, hänge dabei auch mit der Mentalität zusammen. Wichtig sei es, die Zielgruppe davon zu überzeugen, dass nicht alles unentgeltlich geleistet werden könne. Auch Frau Frankenberger erwartet einen steigenden Handlungsdruck im Umfeld vorpflegerischer Dienstleistun-

gen, da Familien in Zukunft immer seltener in der Lage wären, ihre pflegebedürftigen Angehörigen aufzufangen. Bereits heute seien Migrantenfamilien z. T. mit der Pflege ihrer Angehörigen überfordert, wüssten aber keine Alternative oder seien finanziell auf das Pflegegeld als Beitrag zum Haushaltseinkommen angewiesen. Allerdings müssten die Bedürfnisse älterer Migrantinnen und Migranten in einem ersten Schritt noch eingehend analysiert werden.

Brigitte Grandt steht den Erfolgsaussichten (vor-)pflegerischer haushaltsnaher Dienstleistungen skeptisch gegenüber. Die EG-DU hat zwischen 1995 und 1998 versucht, in diesem Feld eine Qualifizierungs- und Beschäftigungsmaßnahme aufzubauen. Das Ziel war, Beschäftigte dafür zu qualifizieren, in Marxloh Dienstleistungen für ältere Menschen anzubieten. Dabei habe sich gezeigt, dass ältere Migrantinnen und Migranten Angebote, für die das Sozialamt aufkomme, die kostenlos oder auf freiwilliger Basis erbracht würden, gerne annähmen. Bei kostenpflichtigen Dienstleistungen sei die Nachfrage allerdings drastisch gesunken. Diese Erfahrung wiederholte sich bei einer späteren Initiative der evangelischen Kirchengemeinde in Bruckhausen, die einen de facto wachsenden Bedarf an haushaltsnahen Dienstleistungen älterer Migrantinnen und Migranten festgestellt hatte. Daraufhin wurde 1999 ein Arbeitskreis eingerichtet, um einige bis dahin durch ABM-Kräfte geleisteten Dienste zu professionalisieren. Auch dieser Ansatz sei an der fehlenden Nachfrage gescheitert. Brigitte Grandt ist davon überzeugt, dass die Migrantenökonomie in Marxloh die Lücke längst besetzt hätte, wenn es eine Möglichkeit gäbe, mit haushaltsnahen Dienstleistungen Geld zu verdienen. Der rechte Zeitpunkt sei wohl noch nicht gekommen.

Theo Hengesbach, Vorsitzender des Vereins für Gemeinwesen und Sozialarbeit/Kreuzviertel e.V. in Dortmund und Sprecher der Landesarbeitsgemeinschaft (LAG) Wohnberatung NRW, teilt die Einschätzung, dass bedürftige Migrantinnen und Migranten durch die Wohnberatungsstellen nicht erreicht werden. Die Berater und Beraterinnen seien durch Mentalitätsunterschiede „zu weit weg“ von dieser Zielgruppe und könnten daher nur bedingt zu ihnen durchdringen. Der fehlende Kontakt führe dazu, dass aktuelle Trends (wie der zu neuen Wohnformen oder zur altengerechten Umgestaltung von Privatwohnungen) nur mit erheblicher Zeitverzögerung auch von Migrantinnen und Migranten erfasst und aufgegriffen würden. Dabei sieht er gerade für einkommensschwächerer Migrantinnen und Migranten aufgrund ihrer häufig kriti-

schen Wohnsituation einen großen Nachholbedarf. Bei der Beratung dieser älteren Migrantinnen und Migranten müsse die Profitorientierung hinten angestellt werden. Für ihre Ansprache seien die Wohnberatungsstellen jedoch auf die Vermittlung durch Personen oder Einrichtungen angewiesen, die das Vertrauen der Migrantinnen und Migranten genössen, wie z.B. Wohnungsgesellschaften. Bisher gäbe es allerdings nur wenige Wohnberatungsstellen, die sich gezielt an ältere Migrantinnen und Migranten wendeten.

Thomas Tenambergen vom Paritätischen Wohlfahrtsverband, Landesverband NRW in Emsdetten ist Koordinator des Projektes „Dienstleistungsinitiative der Wohlfahrtsverbände für Senioren in NRW“. Es zielt darauf ab, eine Bestandsaufnahme der umfangreichen Palette an Dienstleistungen für Senioren der Wohlfahrtsverbände in NRW vorzunehmen und diese Angebotspalette durch die Umsetzung innovativer Ideen weiter auszubauen, um den Bedürfnissen älterer Menschen zeitgemäß nachzukommen. Über neue Wohnformen und Dienstleistungen rund um das Thema Wohnen hinaus sind die Wohlfahrtsverbände auch in den Feldern Reisen, Freizeit, Mobilität, Lebenslanges Lernen für Senioren sowie Gesundheit und Wellness tätig. Das Projekt wurde über die Landesinitiative Seniorenwirtschaft NRW teilfinanziert.

Thomas Tenambergen teilt die Einschätzung, dass aktuelle Entwicklungen in der Seniorenwirtschaft zum Teil an der Zielgruppe der älteren Migrantinnen und Migranten vorbeigingen oder erst zeitverzögert dort einsetzen. Den Wohlfahrtsverbänden ginge es darum, den richtigen Zeitpunkt abzapassen, um in den verschiedenen seniorenwirtschaftlichen Feldern für ältere Menschen mit Migrationshintergrund tätig zu werden. Da die spezifischen Bedarfe (älterer) Migrantinnen und Migranten bisher jedoch weitgehend unbekannt seien, bestünde zunächst noch ein großer Analysebedarf. Bei der Gestaltung und Planung von Angeboten müsse beachtet werden, dass es sich bei den älteren Migrantinnen und Migranten mehrheitlich um eine einkommensschwache Personengruppe handele. Allerdings könne nicht jede Dienstleistung so preisgünstig angeboten werden, dass sie für alle erschwinglich sei. Der Zugang der Wohlfahrtsverbände zur Zielgruppe der älteren Migrantinnen und Migranten wird als positiv eingeschätzt. Über die traditionelle Migrantenarbeit beispielsweise der Sozialberatungsstellen bestünden langjährig gewachsene und stabile Kontakte. Im Altenhilfebereich müssten die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter allerdings noch intensiver für

die interkulturelle Arbeit mit älteren Migrantinnen und Migranten geschult werden. Die Defizite in der Information und Versorgung älter werdender Migrantinnen und Migranten seien in Deutschland auch auf die historisch gewachsene Trennung zwischen Migrationsarbeit und Altenhilfe zurückzuführen. Diese Trennung habe zur Folge, dass im Migrationsbereich wenige Kenntnisse über Angebote der Seniorenarbeit und Altenhilfe bestünden und umgekehrt Akteure der Altenhilfe nicht in ausreichendem Maße über die kultur-spezifischen Anforderungen der Versorgung älterer Migrantinnen und Migranten informiert seien (*Ellerbrock/Hielen 2003: S. 2*).

Handwerk

In zwei Interviews wurde der Frage nachgegangen, inwiefern sich die Wirtschaft mittlerweile mit der Zielgruppe älterer Migrantinnen und Migranten auseinandersetzt. Martina Koepp ist Geschäftsführerin der Deutschen Gesellschaft für Gerontotechnik (GGT) in Iserlohn, die sich mit jedweder Technik für ältere Menschen beschäftigt. Aufgabe der Gesellschaft ist es, seniorenrelevante Produkte zu erproben, zu begutachten, zu optimieren und auszustellen, Neuheiten zu entwickeln, empfehlenswerte Produkte auszuzeichnen sowie Kompetenzen und Qualifikationen für den Seniorenmarkt zu vermitteln. Beate Hülsmann-Kirchhoff ist Projektmitarbeiterin im Handwerkszentrum „Wohnen im Alter“ in Oberhausen (einer Einrichtung der Handwerkskammer Düsseldorf), das Informationen für ältere Menschen und vielfältige Qualifizierung für das Handwerk anbietet, beispielsweise zu Themen rund um das altengerechte bzw. barrierefreie Bauen und Wohnen, die Bedürfnisse der Zielgruppe älterer Menschen sowie ihrer angemessenen Ansprache (Marketing).

Martina Koepp bezweifelt, dass ältere Migrantinnen und Migranten im Speziellen ebenso wie ältere Menschen im Allgemeinen besondere Produkte benötigen. Die Ergebnisse des regelmäßig durchgeführten 50plus Panels der GGT, bei dem bundesweit etwa 650 Menschen im Alter von 50 Jahren und älter aus allen sozialen Schichten u.a. zu ihren Anforderungen an Produkte befragt werden, unterscheiden sich nur unwesentlich von den Resultaten eines Referenzpanels, das aus jüngeren Menschen besteht. Produktentwickler sollten die Funktionalität, Ergonomie, den Komfort und das Design von Gebrauchsgegenständen stets auf die Grundbedürfnisse aller Altersgruppen ausrichten. Die GGT verfolgt aus diesem Grunde den Ansatz des „Design for all“, nach dem keine Spezialprodukte für Senioren, sondern benut-

zerfreundliche Produkte für jede Generation entwickelt werden können. Ältere Konsumenten und Konsumentinnen unterschieden sich von jüngeren lediglich darin, dass sie besondere Anforderungen an Sicherheit und Bedienungskomfort stellten. Dies gelte zweifellos auch für ältere Migrantinnen und Migranten, obwohl in diesem Zusammenhang noch nicht auf gesicherte empirische Erkenntnisse zurückgegriffen werden könne. Die Wirtschaft stelle sich zwar langsam auf die alternde Bevölkerung ein; der Umstand, dass sie gleichzeitig in Folge der Einwanderung auch „bunter“ werde, spiele bisher jedoch noch keine Rolle.

Beate Hülsmann-Kirchhoff bestätigt, dass der Wunsch vieler älterer Menschen nach altengerechtem und barrierefreiem Wohnen für das Handwerk eine Fülle von Aufgaben mit sich zieht. Insbesondere die Bau- und Ausbaugewerke, die Holzgewerke, die Elektro- und Metallbetriebe seien gefordert, sich auf die neuen Anforderungen einzustellen. Dazu böte das Handwerkszentrum ein umfassendes Qualifizierungsangebot, u.a. auch zur Gründung von gewerkeübergreifenden Handwerkskooperationen, die Dienstleistungen aus einer Hand anbieten können. Der Ansatz, gezielt Handwerksbetriebe der Migrantenökonomie zu qualifizieren, um mit ihrer kulturellen und muttersprachlichen Kompetenz die Türen zur Zielgruppe älterer Migrantinnen und Migranten zu öffnen, würde vom Handwerkszentrum noch nicht verfolgt. Aktuell sei es Priorität, die Möglichkeiten der altengerechten Wohnungsgestaltung durch Öffentlichkeitsarbeit bekannt zu machen und dabei einen Vorsorge-Ansatz zu vermitteln. Diesem Ansatz nach solle nicht erst auf das Alter gewartet, sondern frühzeitig Maßnahmen der seniorengerechten Wohnraumanpassung durchgeführt werden. Eine ähnlich verstandene Öffentlichkeitsarbeit in Richtung älterer Migrantinnen und Migranten sei allerdings vorrangig eine Aufgabe der Wohnberatungsstellen und Wohlfahrtsverbände, da diese Einrichtungen einen besseren Zugang zur Zielgruppe hätten. Generell sei über die tatsächlichen Lebensumstände älterer Migrantinnen und Migranten bislang nur wenig bekannt und der Analysebedarf groß.

5. Strategien zur Erhöhung der Beteiligung älterer Migrantinnen und Migranten an der Seniorenwirtschaft

5.1 Erfolgsbedingungen für Strategien und Kommunikationswege

Der Erfolg einer Strategie zur Erhöhung der Beteiligung älterer Migrantinnen und Migranten an der Seniorenwirtschaft ist zunächst und vor allem an die Bedingung geknüpft, dass der Markt überhaupt entsprechende Spezialprodukte und -dienstleistungen für die Zielgruppe anbietet. Aufgezeigt wurde, dass es in vielen seniorenwirtschaftlichen Feldern, wenn auch nicht in allen, sinnvoll und erfolgversprechend wäre, die Entwicklung und Ausweitung multikultureller und ethnienpezifischer Angebote voranzutreiben (vgl. Kap. 4). Eine weitere Voraussetzung für den Markterfolg ist das Wissen der Zielgruppe um die geschaffenen Angebote. Sicherzustellen ist, dass die Öffentlichkeitsarbeit bzw. Werbung des Anbieters die älteren Migrantinnen und Migranten tatsächlich erreicht. Weiterhin muss die Kosten-Nutzen-Abwägung der Konsumenten zu Gunsten des seniorenwirtschaftlichen Produkts ausfallen. Bei der Vermarktung von Produkten für ältere Migrantinnen und Migranten sollte demnach der Nutzen als Lösungsmöglichkeit aktueller Problemlagen stets im Vordergrund stehen. Außerdem ist darauf zu achten, dass der Produktpreis nicht jenseits der finanziellen Möglichkeiten der Zielgruppe liegt.

Das Wissen um die Lebensumstände älterer Migrantinnen und Migranten ist notwendig, um ihre Kosten-Nutzen-Analysen in Bezug auf seniorenwirtschaftliche Produkte einschätzen oder antizipieren zu können. Relativ gut erforscht sind jedoch lediglich die Lebensrealitäten der großen Gruppe türkeistämmiger Migrantinnen und Migranten der ersten Zuwanderergeneration. Ihre Darstellung war aus diesem Grund Schwerpunkt der Expertise. Zusammenfassend lassen sich die Lebensbedingungen der älteren türkeistämmigen Migranten und Migrantinnen mit folgenden Stichpunkten umschreiben: formal niedrig gebildet, beruflich kaum qualifiziert, oft von Arbeitslosigkeit betroffen, mit deutlich niedrigeren Einkommen im Ruhestand sowie mit schlechten Wohnbedingungen ausgestattet. Vor dem Hintergrund der (im Vergleich zu deutschen Haushalten) deutlich ungünstigeren Lebensbedingungen ist nachzuvollziehen, dass beispielsweise eine mangelnde altengerechte Ausstattung der Wohnung in den Augen älterer Migrantinnen und Migranten eher wie Luxusprobleme erscheinen, die mit ihrer Lebensrealität wenig zu tun haben. Seniorenwirtschaftliche Produkte, die

von älteren Migrantinnen und Migranten angeschafft werden sollen, müssen daher entweder besonders unentbehrlich und preisgünstig sein, oder sie sollten zu den Produkten gehören, deren Anschaffungskosten z.B. von der Kranken- oder Pflegeversicherung übernommen werden.

Was die zielgruppenspezifische Vermittlung von Informationen betrifft, so scheinen die Voraussetzungen bei älteren Migrantinnen und Migranten ungünstig zu sein: Da viele Angehörigen der ersten Generation keine Sprachkurse besucht haben, verfügt das Groß der Zielgruppe über ausgesprochen schlechte Deutschkenntnisse. Mit dem Ende des aktiven Erwerbslebens brechen bestehende Kontakte zu Deutschen oftmals gänzlich ab, was sich wiederum negativ auf die erworbenen Sprachkenntnisse auswirkt. Auch die Freizeit wird von 60 Prozent der türkeistämmigen Migrantinnen und Migranten im Alter von 55 Jahren und älter nie bzw. nur sehr selten mit Deutschen verbracht, sodass die sozialen Beziehungen der Zielgruppe sich mit dem Alter zunehmend auf die eigene Ethnie konzentrieren. Viele der älteren Migrantinnen und Migranten fühlen sich darüber hinaus in erster Linie ihrem Herkunftsland und nicht Deutschland verbunden, was sich zum einen in einem regen Pendelverkehr und zum anderen darin widerspiegelt, dass die Mehrheit der Migrantinnen und Migranten ihr Ersparnis nicht in Deutschland, sondern beispielsweise in der Türkei anlegt. Ein Drittel der türkeistämmigen Migrantinnen und Migranten im Alter von 55 Jahren und älter plant oder beabsichtigt ferner, in die Türkei zurückzukehren. Der aufrechterhaltene Rückkehrgedanke ist jedoch vor allem als ein Indikator für die derzeitige Befindlichkeit der Migrantinnen und Migranten zusehen. Tatsächlich setzt nur ein äußerst geringer Anteil die Gedanken an die Rückkehr im Alter um, woran sich aller Voraussicht nach auch in Zukunft nichts verändern wird.

Die Migrantinnen und Migranten der ersten Generation haben jedenfalls eine vergleichsweise geringe Integrationsbereitschaft entwickelt und zählen zu den mehrheitsgesellschaftlich eher schlecht integrierten Gruppen. Da sie nicht nur auf die Hilfe ihrer Familienangehörigen, sondern in den größeren Städten zunehmend auf ethnische soziale Netzwerke und eigene Infrastruktur zurückgreifen konnten, waren und sind die Migrantinnen und Migranten scheinbar auf eine tiefgreifende soziale oder wirtschaftliche Integration auch nicht angewiesen. Dies hat einerseits positive Aspekte: Für das Überleben in einer fremden Umwelt, die den Migrantinnen und Migranten

nur begrenzte Partizipations- und Integrationsmöglichkeiten anbietet, sind ethnische Kolonien als Schutz- und Identitätsräume von zentraler Bedeutung. Andererseits reduziert dies die soziale Interaktion und Kommunikation mit der Aufnahmegesellschaft. Sogar diejenigen Migrantinnen und Migranten der ersten Generation, die von Ausländerstadtteilen entfernt wohnen, haben nur geringe Kontakte zur deutschen Bevölkerung. Auch sie richten ihre sozialen Beziehungen überwiegend auf die eigene Ethnie aus (*Dietzel-Papakyriakou/Olbermann 1998: S. 70*).

Wie kann eine marktbezogene Ansprache älterer Migranten und Migrantinnen von Anbietern zielgruppenspezifischer Angebote vor diesen Hintergründen nun gelingen? Mit der üblichen, deutschsprachigen Werbung und Öffentlichkeitsarbeit oder über die für deutsche Seniorinnen und Senioren üblichen Kommunikationswege sind ältere Migrantinnen und Migranten aus der Türkei jedenfalls kaum zu erreichen. Auch die Inanspruchnahme von Hilfe- und Unterstützungsangeboten der deutschen Regelversorgung ist ohne entsprechende Deutschkenntnisse nur schwer möglich oder sogar gänzlich unmöglich.

Kommunikativ erfolgversprechend sind dem gegenüber vor allem zwei Wege: Zum einen ist es die Zusammenarbeit mit lokalen Organisationen und Vereinen, in denen viele Migrantinnen und Migranten vertreten sind. In Frage kommen dafür nicht nur Migrantenselbstorganisationen, sondern durchaus auch z.B. traditionelle Sportvereine oder Kirchengemeinden, die oftmals über gute Kontakte zur Migrantengemeinschaft verfügen oder viele Migrantinnen und Migranten zu ihren Mitgliedern zählen. Bei den älteren türkeistämmigen Migrantinnen und Migranten ist das Interesse an herkunftskultureller Organisation besonders ausgeprägt, weshalb die Ansprache religiöser Vereine oder türkischer Kulturvereine den Zugang zu vielen Angehörigen der ersten Generation ermöglichen kann. Einrichtungen wie z.B. die kommunalen Ausländerbeiräte sind ebenso dazu geeignet, die Kontaktaufnahme und die Arbeit mit Migrantinnen- und Migranten-Vereinen erheblich zu erleichtern. Eine weitere Möglichkeit ist es, beispielsweise Vereinstreffen oder auch sonstige wichtige Migrantinnen- und Migranten-Treffpunkte für muttersprachliche Informationsveranstaltungen zu nutzen.

Der zweite erfolgversprechende Weg der Ansprache besteht in der Zusammenarbeit mit lokal einflussreichen Einzelpersonen. Eine Einzelperson aus der Nachbarschaft

kann bei der Kontaktaufnahme zu älteren Migrantinnen und Migranten dann hilfreich sein, wenn sie bei den Anwohnerinnen und Anwohnern Vertrauen und eine gewisse Autorität genießt. Sie kann als Multiplikator nicht nur Informationen weitergeben, sondern z.B. auch gemeinsam mit den vor Ort lebenden Personen Projekte anstoßen und koordinieren. In einem vom Bergbau geprägten Stadtteil kämen für diese Rolle etwa ehemalige Vertrauensleute der IG Bergbau oder ehemalige Betriebsratsmitglieder in Frage, aber auch Mitglieder eines Ausländerbeirates, einer islamischen Gemeinde oder einer deutschen Einrichtungen ebenso wie Haus- oder Kinderärztinnen und -ärzte. Einer muttersprachlichen Ansprache der älteren Migrantinnen und Migranten kommt in jedem Fall grundlegende Bedeutung zu.

6. Fazit: Potenziale der Migrantinnen und Migranten zur Partizipation an der Seniorenwirtschaft in NRW und mögliche Maßnahmen zur Förderung ihrer Ausschöpfung

Die meisten älteren Migrantinnen und Migranten werden nicht in ihre Herkunftsländer zurückkehren, sondern ihren Lebensabend in Deutschland verbringen. Ältere Migrantinnen und Migranten sind in Deutschland heute eine stark wachsende Bevölkerungsgruppe und werden dies auf längere Zeit hin bleiben. Die nordrhein-westfälische Seniorenwirtschaft ist gut beraten, sich schon jetzt mit den besonderen Bedürfnissen dieser Gruppe auseinander zu setzen. Wie gut die Chancen wirklich sind, ältere Migrantinnen und Migranten für die Seniorenwirtschaft zu erschließen, kann mit den bestehenden Daten nicht abschließend beurteilt werden. Die Lebensbedingungen und Bedarfe großer Gruppen älterer Migrantinnen und Migranten, etwa die der älteren Spätaussiedler, sind kaum bekannt. In der vorliegenden Expertise wurden in erster Linie die Lebensumstände der Angehörigen der ersten Zuwanderergeneration, und dort vor allem die große Gruppe türkeistämmiger Migrantinnen und Migranten, berücksichtigt. Mit Blick auf die einzelnen Felder der Seniorenwirtschaft ist die Datenlage oft noch schwieriger.

Die Frage, ob bzw. wenn ja, unter welchen Umständen Existenzgründungen im Feld haushaltsnaher Dienstleistungen mit der Zielgruppe älterer Migrantinnen und Migranten heute oder in Zukunft kommerziellen Erfolg haben könnten, muss Gegenstand weiterer Untersuchungen sein. Auch die Frage, ob eine größere Zahl älterer Migrantinnen und Migranten bereit wäre, ihre Wohnung in einem umfassenderen Sinne

altengerecht umzugestalten, bedarf näherer Analysen. Mit Blick auf das Modellprojekt in Münster liegen bislang keine Evaluationsergebnisse vor, so dass auch die Bereitschaft und Fähigkeit der älteren Migrantinnen und Migranten, mit PC und Internet umzugehen, noch nicht abschließend beurteilt werden kann. Bei dem Projekt „Bewegungstreffs für Ältere“ in Duisburg wiederum hat keine wissenschaftliche Evaluation stattgefunden. Auch zu den Bereichen Tourismus, Wellness und Kultur gibt es bislang so gut wie keine Daten. Grundlegende Trends der älteren Migrantinnen und Migranten sowie Entwicklungsperspektiven einer Erschließung der Zielgruppe für die Seniorenwirtschaft können im Folgenden freilich aufgezeigt werden.

Wenn die Seniorenwirtschaft NRW sich mit der Zielgruppe älterer Migrantinnen und Migranten auseinandersetzt, sollte sie darauf achten, deren spezifische Lebensbedingungen im Blick zu behalten und daraus abgeleitete politisch wie wirtschaftlich angemessene Konsequenzen zu ziehen. Zu den spezifischen Lebensbedingungen vieler älterer Migrantinnen und Migranten zählt, dass ihr gesundheitlicher Allgemeinzustand im Mittel etwas schlechter ist als bei deutschen Gleichaltrigen. Gleichzeitig sind sie nicht adäquat über das deutsche Gesundheitssystem informiert. Darüber hinaus droht wegen bestehender Zugangsbarrieren zu professioneller Hilfe, vor allem im Altenhilfebereich¹², chronische Unterversorgung. Damit älteren Migrantinnen und Migranten ein selbstständiges, eigenverantwortliches Leben ermöglicht werden kann, sollten u. a. die Positionen des Arbeitskreises „Charta für eine kultursensible Altenpflege“ hohe Priorität genießen.¹³ Der Arbeitskreis fordert beispielsweise, dass die interkulturelle Öffnung nicht lediglich als Zusatzangebot, sondern als Grundsatz der Organisations-, Team- und Personalentwicklung begriffen werden sollte, dass Barrieren zur Altenhilfe durch zugehende Ansätze zu überwinden sind, dass kultursensible Themen in Aus-, Fort- und Weiterbildungen integriert werden müssten und dass Selbstorganisationen von Migrantinnen und Migranten als Potenzial und Ressource zu betrachten und in Entscheidungsprozesse mit einzubeziehen sind.

Einige dieser Empfehlungen sind auch für bestimmte Felder der Seniorenwirtschaft von Interesse. Wenn etwa die Durchführung von muttersprachlicher Beratung und Informationsarbeit empfohlen wird (*Gerling 2002: S. 156*), so sollten den älteren

¹² Unter Altenhilfe werden im weiteren Sinne alle Hilfen, Dienste und Einrichtungen für ältere Menschen verstanden.

¹³ Vgl. dazu z.B. Gerling 2002; Arbeitskreis Charta 2002; FFG et al. 2004.

Migrantinnen und Migranten nicht nur unmittelbar gesundheits- und pflegerelevante Informationen vermittelt werden, sondern z.B. auch Informationen zum altengerechten Wohnen oder zu vorpflegerischen haushaltsnahen Dienstleistungen. Für diese Informationsvermittlung kommen die in Kapitel 5.1 erläuterten Kommunikationswege in Betracht. Darüber hinaus ist in diesem Zusammenhang zu empfehlen, die Wohnberatungsstellen in NRW interkulturell zu öffnen, das heißt einheimische Berater interkulturell zu qualifizieren und verstärkt bilinguale Berater mit Migrationshintergrund einzusetzen. Diese bilingualen Berater sollten dann vor Ort in den Treffpunkten der Migrantinnen und Migranten in ihrer Muttersprache referieren. Die Wohlfahrtsverbände wiederum sind aufgerufen, ihre Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen der Migrationssozialberatung im Hinblick auf gerontologische und seniorenwirtschaftliche Aspekte zu qualifizieren und diese Beratungsstellen sowohl mit der Altenhilfe als auch mit der Wohnberatung zu vernetzen.

Die Aussichten, dass Existenzgründungen im Feld haushaltsnaher Dienstleistungen mit der Zielgruppe ältere Migrantinnen und Migranten („von Migrantinnen und Migranten für Migrantinnen und Migranten“) kommerziellen Erfolg haben könnten, sind zurzeit allem Anschein nach gering. Die Hauptursache dafür ist die überwiegend schlechte Einkommenssituation älterer Migrantinnen und Migranten. Für die ausgeprägte Zurückhaltung bei der Nutzung professioneller Hilfe gibt es darüber hinaus oft kulturelle Motive: Die Inanspruchnahme solcher Dienste ist wegen kultureller Normen bei Familienangehörigen häufig mit Schuldgefühlen und Gefühlen des Versagens verknüpft. Auf formelle Hilfe wird darum erst zurückgegriffen, wenn die informellen Hilfspotenziale nicht mehr ausreichen. Diese kulturellen Normen erklären auch, warum türkische Migrantinnen und Migranten in Bezug auf das Erbringen regelmäßiger Hilfeleistungen für bedürftige Personen in der Verwandtschaft, in der Nachbarschaft oder im Freundes- und Bekanntenkreis engagierter sind als die einheimischen Deutschen (*Dietzel-Papakyriakou/Olbermann 1997: S. 66 f.*). Das gerade unter türkeistämmigen Migrantinnen und Migranten ausgeprägte solidarische Verhalten gibt jedoch Grund zu der Annahme, dass die Ausweitung nicht-kommerzieller Beratungs- und Dienstleistungsangebote gute Erfolgsaussichten hätte. Die Förderung von Nachbarschaftsprojekten wie z.B. der Aufbau privater Kurzzeitpflege oder privater Fahr- und Einkaufsdienste mit Aufwandsentschädigungen für die ehrenamtlichen Helfer, aber auch die Förderung und Beratung von Migrantenselbstorganisationen,

die Angebote für ältere Menschen schaffen wollen, ist ebenso zu empfehlen. Da zurzeit von Jahr zu Jahr mehr ältere Migrantinnen und Migranten hilfsbedürftig werden, wäre es denkbar, dass sich aus diesen anfangs nicht-kommerziellen Angeboten mit der Zeit Ansätze kommerzieller Angebote entwickelten. Für eine solche Entwicklung spricht auch die Tatsache, dass gesamtgesellschaftliche Trends von den Migrantinnen und Migranten mit einer gewissen Verzögerung durchaus nachvollzogen werden. So steigt in der türkeistämmigen Community der Anteil der Ein- und Zwei-Personen-Haushalte sowie der Ledigen bereits heute leicht an. Weil die türkeistämmigen Frauen immer häufiger berufstätig sind und damit nicht mehr ohne weiteres die Pflege von Angehörigen übernehmen können, wird die Notwendigkeit zunehmen, auf (vor-)pflegerische haushaltsnahe Dienstleistungen zurückzugreifen.

Eine altengerechte und barrierefreie Wohnungsgestaltung in dem umfassenden Sinne, wie sie dem Handwerkszentrum „Wohnen im Alter“ bei seiner Qualifizierung von Handwerksbetrieben vorschwebt, kommt für die große Mehrzahl der Haushalte älterer Migrantinnen und Migranten aus finanziellen Gründen, und zwar ausschließlich aus finanziellen Gründen, nicht in Frage. Die Interviews und Gespräche u.a. mit türkeistämmigen Experten führten zu dem Ergebnis, dass Migrantinnen und Migranten keine kulturell oder religiös bedingt unterschiedlichen Produkthanforderungen stellen¹⁴. Die Entwicklung zielgruppenspezifischer Produkte ist darum nicht erforderlich. Dem von der Deutschen Gesellschaft für Gerontotechnik (GGT) propagierten Ansatz des „Design for all“ ist in dieser Hinsicht nichts entgegenzusetzen. Wenn die GGT aber Forderungen nach Sicherheit und Bedienungskomfort von Produkten ins Zentrum ihrer Aktivitäten rückt und die Interessen der einkommensschwachen Senioren nach altengerechten, aber preiswerten Produkten in den Hintergrund stellt, so vernachlässigt sie damit besonders die Interessen der älteren Migrantinnen und Migranten. Die Idee, die von Migrantinnen und Migranten geführten Handwerksbetriebe gezielt anzusprechen und zu schulen, um über ihre interkulturelle und muttersprachliche Kompetenz die Tür zu den Migrantinnen und Migranten zu öffnen, sollte erst dann verfolgt werden, wenn die Hersteller ihre Angebotspalette auch um niedrigpreisige Produkte erweitert haben.

¹⁴ Auch mit Blick auf die Wohnungen waren die interviewten Experten einhellig der Meinung, dass muslimische Migranten und Migrantinnen keine besonderen Anforderungen stellen. Manche Muslime haben erfahrungsgemäß jedoch ein anderes Raumkonzept ihrer Wohnung, indem sie die Wohnung in einen öffentlichen und einen privaten Wohnbereich trennen, oder sie legen Wert auf ein Bidet, um rituelle Waschungen vornehmen zu können.

Das Problem, dass ältere Migrantinnen und Migranten keine zahlungskräftige Bevölkerungsgruppe sind, macht sich in allen seniorenwirtschaftlichen Feldern negativ bemerkbar. So auch in dem Modellprojekt zur Erschließung von Multimedia für ältere Migrantinnen und Migranten im Bennohaus in Münster. Trotzdem gibt die positive Resonanz der Teilnehmerinnen und Teilnehmer allen Grund dazu, das Modellprojekt anderen Städten zur Nachahmung zu empfehlen. Die Bedeutung des Internets als Informationsmedium kann schon heute kaum hoch genug eingeschätzt werden, und seine seniorenwirtschaftliche Bedeutung wird weiter zunehmen. Ist es das Ziel, ältere Migrantinnen und Migranten als Zielgruppe für die Seniorenwirtschaft zu gewinnen, so ist ihre Bereitschaft und Fähigkeit zum Umgang mit PC und Internet dafür sowohl ein Testfall als auch eine Grundvoraussetzung. Die Kursangebote „von Migrantinnen und Migranten für Migrantinnen und Migranten“ belegen, welche Schlüsselrolle die Ansprache in der Muttersprache spielt. Die intergenerative Ausrichtung der Kurse wiederum ist erfolgreich und zeigt, dass die erste Zuwanderergeneration dies zurzeit noch erforderlich macht.

Wenn es um Sport geht, ist der Enthusiasmus älterer Migrantinnen und Migranten offenbar leichter zu wecken als bei IuK-Technologien. Der StadtSportBund Duisburg jedenfalls hat in seinem Projekt von vornherein darauf bestanden, in den für ältere Migrantinnen entwickelten Kursen (normal hohe) Beiträge zu erheben, und diese Strategie ist aufgegangen. Aus dem Umstand, dass türkeistämmige Migrantinnen und Migranten aller Altersgruppen sportlich deutlich weniger aktiv sind als die deutsche Bevölkerung, kann darum auf keinen Fall geschlossen werden, dass ihnen Sport in Gemeinschaft mit anderen keinen Spaß machte oder aus kulturellen Gründen gar nicht in Frage käme. Wenn sich entsprechende Angebote für ältere Migrantinnen und Migranten in der Zielgruppe erst herumgesprochen haben, kann das wachsende Gesundheits- und Fitnessbewusstsein der deutschen Umgebung Schule machen. Wie das Duisburger Beispiel zeigt, stoßen Angebote für Frauen auf große Resonanz. Sie sind auch deshalb sinnvoll, weil z.B. die türkeistämmigen älteren Migrantinnen sonst kaum Möglichkeiten gemeinsamer Freizeitgestaltung haben. Dies sollte freilich nicht dazu führen, keine Sportangebote für ältere Männer mit Migrationshintergrund vorzuhalten, zumal eine Geschlechtertrennung auch bei Migrantinnen und Migranten nicht immer erforderlich ist. Besonders integrativ wäre der gemeinsame Sport dann, wenn die Kurse Migrantinnen und Migranten verschiedener Herkunft

sowie einheimischen Deutschen offen stünden. Doch ethnien- und geschlechtsspezifische Angebote können in bestimmten Fällen aus sprachlichen Gründen und aus Rücksicht auf geschlechtsbezogene Empfindlichkeiten sinnvoll sein. Bei der Ansprache der Zielgruppe spielen wiederum Migrantenselbstorganisationen sowie einflussreiche Einzelpersonen als Mediatoren eine wichtige Rolle. Die eingebundenen lokalen Sportvereine brauchen nicht zwangsläufig reine Migrantenvereine zu sein. Auch in traditionellen deutschen Sportvereinen sind mittlerweile viele Migrantinnen und Migranten organisiert, so dass auch dort gute Kontakte ins Stadtviertel hinein gewährleistet sein können. Die Frage, welche Vereine als Kooperationspartner in Frage kämen, muss von Fall zu Fall entschieden werden. Generell ist von großer Bedeutung, dass die Sportkurse in Wohnortnähe der Migrantinnen und Migranten stattfinden.

Im Bereich Tourismus und Wellness stehen die Chancen auf Öffnung für ältere Migrantinnen und Migranten allem Anschein nach schlecht, auch wenn es zur Beurteilung dieser Frage keine validen Daten gibt. Dafür, dass Projekte wie „TeutoWellness 50plus“ bei älteren Migrantinnen und Migranten als Zielgruppe keinen Erfolg haben, kommen mehrere Gründe in Frage: Eine die Migrantinnen und Migranten nicht ansprechende oder erreichende Öffentlichkeitsarbeit, zu hochpreisige und auf ihre spezifischen Bedürfnisse nicht zugeschnittene Angebote oder auch gänzlich Desinteresse der Migranten an einem Urlaub in Deutschland, weil sie ihren Urlaub womöglich ausschließlich im Heimatland verbringen möchten. Gegen Letzteres spricht jedoch die Tatsache, dass der überwiegende Teil der Zielgruppe heute die feste Absicht hat, seinen Lebensabend in Deutschland zu verbringen. Menschen, die einen solchen Entschluss gefasst haben, ist eine grundsätzliche Neugierde auf das Land zu unterstellen, in dem sie leben. Die Erfahrung bestätigt jedenfalls, dass ältere Migrantinnen und Migranten in Befragungen sowie in praktischen Ansätzen Tages- oder Wochenendausflügen in ihre nähere Umgebung in Deutschland sehr aufgeschlossen gegenüber stehen. Aus diesen Gründen könnte die interkulturelle Öffnung von Kurkliniken ältere Menschen mit Migrationshintergrund überzeugen, stärker als bisher Reha-Maßnahmen in Anspruch zu nehmen. Der Forschungsbedarf ist diesbezüglich allerdings noch sehr groß.

Literaturverzeichnis

Arbeitskreis „Charta für eine kultursensible Altenpflege“ (**Arbeitskreis Charta 2002**): Memorandum für eine kultursensible Altenpflege, Ein Beitrag zur Interkulturellen Öffnung am Beispiel der Altenpflege, in: Beauftragte der Bundesregierung für Migration, Flüchtlinge und Integration, <http://www.integrationsbeauftragte.de/download/Memorandum.doc> (10.05.2005).

Ausländerzentralregister (**Ausländerzentralregister 2004a**): Ausländer- und Flüchtlingszahlen – Ausländerbestandsdaten, in: Bundesamt für Migration und Flüchtlinge (BAMF), http://www.bamf.de/template/statistik/anlagen/hauptteil_2_auflage_12.pdf (15.04.2005).

Ausländerzentralregister (**Ausländerzentralregister 2004b**): Migration – Gesamtzahlen, in: Bundesamt für Migration und Flüchtlinge (BAMF), http://www.bamf.de/template/statistik/anlagen/hauptteil_1_auflage_12.pdf (15.04.2005).

Bilgin, Yasar (**Bilgin 2003**): „Medizinische Rehabilitation und Migration am Beispiel der Türken in Deutschland“, in: Migrationsbeauftragte 2003, S. 73 – 77.

Cirkel, Michael/Josef Hilbert/Christa Schalk (**Cirkel et al. 2004a**): „Produkte und Dienstleistungen für mehr Dienstleistungen im Alter“, Expertise für die Sachverständigenkommission, 5. Altenbericht der Bundesregierung, Institut Arbeit und Technik, Gelsenkirchen.

Cirkel, Michael/Michaela Evans/Josef Hilbert/Karin Scharfenorth (**Cirkel et al. 2004b**): „Mit dem Alter in die Dienstleistungswirtschaft?“, in: WSI-Mitteilungen Nr. 10/2004, S. 540 – 546.

Deutscher Bundestag (**BT-Drs. 14/5130**): Unterrichtung durch die Bundesregierung. Dritter Bericht zur Lage der älteren Generation in der Bundesrepublik Deutschland: Alter und Gesellschaft und Stellungnahme der Bundesregierung, 19.01.2001.

Dietzel-Papakyriakou, Maria/Elke Olbermann (**Dietzel-Papakyriakou/Olbermann 1998**): „Wohnsituation älterer Migranten in Deutschland“, in: DZA 1998, S. 10 – 86.

Ellerbrock, Bettina/Manfred Hielen (**Ellerbrock/Hielen 2003**): „Zur Lebenssituation älterer Migranten und Migrantinnen und der Bedeutung für die gemeinwesenorientierte Seniorenarbeit“, in: Forum Seniorenarbeit 2003, S. 2 – 4.

Forschungsgesellschaft für Gerontologie e.V./Kreis Unna, Der Landrat/Multikulturelles Forum Lünen e.V. (Hg.) (**FFG et al. 2004**): Auch Migranten werden alt! Lebenslagen und Perspektiven in Europa, Dokumentation der Fachtagung vom 30. Juni bis 1. Juli 2003 in Lünen, Unna.

Gerling, Vera (**Gerling 2002**): „Zugewanderte Seniorinnen und Senioren in Deutschland und Großbritannien: Soziodemografische Strukturdaten, Lebenslagen und soziale Dienste der Altenhilfe im Vergleich“, in: Sozialer Fortschritt / Unabhängige Zeitschrift für Sozialpolitik, Jahrgang 51, Nr. 6/2002, S. 149 – 158.

Gerling, Vera (**Gerling 2005**): Altern in der Migration: die Entwicklung des Themenfeldes am Institut für Gerontologie, in: Schönberg/Naegele (Hrg.): Alter hat Zukunft. 15 Jahre gerontologische Forschung in Dortmund, Münster.

Ministerium für Frauen, Jugend, Familie und Gesundheit des Landes Nordrhein-Westfalen (Hg.) (**Gesundheitsbericht 2000**): Gesundheit von Zuwanderern in Nordrhein-Westfalen. Sonderbericht im Rahmen der Gesundheitsberichterstattung Nordrhein-Westfalen, Düsseldorf.

Goldberg, Andreas/Dirk Halm/Martina Sauer (Hg.) (**Goldberg et al. 2002**): Migrationsbericht des Zentrums für Türkeistudien 2002, Münster.

Grieger, Dorothea (**Grieger 2001**): „Soziodemografische Daten und Fakten zur Situation älterer Migrantinnen und Migranten in der Bundesrepublik Deutschland“, in: Ausländerbeauftragte 2001, S. 9 – 17.

Grieger, Dorothea (**Grieger 2003**): „Die Situation der älteren Migrantinnen und Migranten in Deutschland“, in: Migrationsbeauftragte 2003, S. 132 – 134.

Halm, Dirk (**Halm 2002**): Interkulturelles Konfliktmanagement. Endbericht zum Projekt, in: Goldberg et al. 2002, S. 229 – 342.

Halm, Dirk/Martina Sauer (**Halm / Sauer 2004a**): „Das Zusammenleben von Deutschen und Türken – Entwicklung einer Parallelgesellschaft?“, in: WSI Mitteilungen 10/2004, S. 547 – 553.

Ilkilic, Ilhan 2005 (**Ilkilic 2005**): Begegnung und Umgang mit muslimischen Patienten. Eine Handreichung für die Gesundheitsberufe, Tübingen (4., überarb. Aufl.).

Institut für Freizeitwirtschaft (**IFF 2003**): Zielgruppen und Marktchancen im Freizeitsport 2002 bis 2010, München.

Krause, Ralf/Manfred Hielen (**Krause/Hielen 2003**): „Herausforderungen im Alltag eines multikulturellen Pflegeheims, Interview von Bettina Ellerbrock mit Ralf Krause und Manfred Hielen über den Pflegealltag und das Zusammenleben verschiedener Kulturen im ‚Haus am Sandberg‘ in Duisburg“, in: Forum Seniorenarbeit 2003, S. 8 – 11.

Landesamt für Datenverarbeitung und Statistik des Landes Nordrhein-Westfalen (**LDS NRW 1998**): Haushalts- und Verbrauchsstichprobe 1998, in: <http://www.lds.nrw.de> (10.04.2004).

Landtag Nordrhein-Westfalen (**LT-NRW-Drs. 13/5604**): Antwort der Landesregierung auf die Große Anfrage 25 der Fraktion der SPD, Drucksache 13/5109, Chancen und Entwicklungsperspektiven der Gesundheits- und Seniorenwirtschaft in Nordrhein-Westfalen, 21.06.2004.

Ministerium für Gesundheit, Soziales, Frauen und Familie des Landes Nordrhein-Westfalen (**MGSFF NRW 2003**): Ergebnisse der Repräsentativumfrage „Einkommen und Ausgaben älterer Menschen in Nordrhein-Westfalen“, Geschäftsstelle Seniorenwirtschaft am Institut Arbeit und Technik (Hg.), Gelsenkirchen.

Prüfer-Storcks, Cornelia (**Prüfer-Storcks 2003**): „Altenpolitik des Landes Nordrhein-Westfalen im Rahmen der Integrationsoffensive“, in: FFG et al. 2004, S. 6 – 10.

Schopf, Christine & Naegele, Gerhard (**Schopf/Naegele 2005**): Alter und Migration – ein Überblick, in: ZfGG 6 / 2005, S. 384-395.

Sauer, Martina/Andreas Goldberg (**Sauer / Goldberg 2003**): Konstanz und Wandel der Lebenssituation türkeistämmiger Migranten in Nordrhein-Westfalen, Ergebnisse der fünften Mehrthemenbefragung 2003, im Auftrag des Ministeriums für Gesundheit, Soziales, Frauen und Familie des Landes Nordrhein-Westfalen, Essen.

Sauer, Martina/Andreas Goldberg (**Sauer / Goldberg 2004**): Die Lebenssituation von Frauen und Männern türkischer Herkunft in Nordrhein-Westfalen, Ergebnisse der sechsten Mehrthemenbefragung 2004, im Auftrag des Ministeriums für Gesundheit, Soziales, Frauen und Familie des Landes Nordrhein-Westfalen, Essen.

Şen, Faruk/Martina Sauer/Dirk Halm (**Şen et al. 2001**): „Integration oder Abschottung? Zur Situation türkischer Zuwanderer in Deutschland“, in: Zeitschrift für Ausländerrecht und Ausländerpolitik (ZAR-Abhandlungen) 5/2001, S. 214 – 220.

Stadt Essen, Der Oberbürgermeister, RAA/Büro für interkulturelle Arbeit (**Stadt Essen 2001**) (Hg.): Ich wünsche mir nur Gemütlichkeit im Alter. Kleinräumige Bedarfs-

analyse in Katernberg - Ein Beitrag zum Thema „Seniorenarbeit und Migration“, Essen.

Zentrum für Türkeistudien (**ZfT 2000**): „Repräsentative Befragung türkischer Haushalte in der Bundesrepublik zum Themenbereich ‚Sparen und Investieren‘ im Auftrag der Zentralbank der Türkei“, Essen.

Zentrum für Türkeistudien (**ZfT 2002a**): „Konsumverhalten türkischer Migranten im Bereich Buch und Musik. Standardisierte repräsentative telefonische Befragung türkischstämmiger Migranten in Deutschland im Auftrag der Direct Group Bertelsmann“, Essen.

Zentrum für Türkeistudien (**ZfT 2002b**): „Befragung türkischer Migranten im Rahmen des Projektes ‚Umweltbewusstsein und Umweltverhalten der türkischen Migranten in Deutschland – Untersuchung zum gegenwärtigen Stand und Ermittlung von Möglichkeiten ihrer Einbeziehung‘ in Anlehnung an die Untersuchung ‚Umweltbewusstsein in Deutschland 2002‘ im Auftrag des Bundesumweltministeriums und des Umweltbundesamtes“, Berlin.

Zentrum für Türkeistudien (**ZfT 2003**): „Standardisierte Mehrthemen-Befragung der türkischen Bevölkerung in Nordrhein-Westfalen, 5. Erhebung (Juli 2003) im Auftrag des Ministeriums für Gesundheit, Soziales, Frauen und Familie des Landes Nordrhein-Westfalen“, Essen.

Zentrum für Türkeistudien (**ZfT 2004**): „Standardisierte Mehrthemen-Befragung der türkischen Migrantinnen und Migranten in Nordrhein-Westfalen, 6. Erhebung (Juli 2004) im Auftrag des Ministeriums für Gesundheit, Soziales, Frauen und Familie des Landes Nordrhein-Westfalen“, Essen.

Impressum

Hrsg.:

Geschäftsstelle Seniorenwirtschaft

am Institut Arbeit und Technik

Munscheidstr. 14

45886 Gelsenkirchen

Annika Roes

Sekretariat: Simone Sprick

Tel.: 0209 / 1707 – 343

seniorenwirt@iatge.de

www.seniorenwirt.de

Juli 2006

gefördert vom:



Ministerium für Generationen,
Familie, Frauen und Integration
des Landes Nordrhein-Westfalen

